

Die *Silesiographia* und *Breslo-Graphia* von Nicolaus Henel von Hennenfeld

Inhalt

1. Einleitung	67
2. Forschung	68
3. Henels Biographie	75
4. Zu Henels Werk	85
4.1. Das Gesamtwerk	85
4.2. Zur <i>Silesiographia</i> und <i>Breslo-Graphia</i> . Vorläufer und Entwicklung der Landeskunde in Schlesien	91
4.3. <i>Silesiographia</i> . Henels Landeskunde im zeitgenössischen Kontext	95
4.3.1. Titel	99
4.3.2. Widmungsvorrede	99
4.3.3. Widmungen	101
4.3.4. Struktur	104
4.3.5. Inhalt der <i>Silesiographia</i> : Gelehrsamkeit, Geschichte, Politik	107
4.3.6. Anhang	111
4.4. <i>Breslo-Graphia</i>	113
4.4.1. Vedutenkupferstich	114
4.4.2. Die Mehrdimensionalität der Informationen über die Stadt	117
5. Zu dieser Ausgabe	124
6. Zur OCR-Suche	125
7. Danksagung	126
8. Abkürzungen	127

1. Einleitung

Der Ruhm verdienstvoller Gelehrter pflanzte sich in der Frühen Neuzeit, in der es vor allem auf die *innovatio per traditionem* ankam, von Generation zu Generation fort, und so ist es geradezu selbstverständlich, dass noch 1735, knapp achtzig Jahre nach Henels Tod, das *Grosse vollständige Universal Lexicon* von Johann Heinrich Zedler auch zu ihm einen knappen, aber durchaus informativen Artikel enthält. Dessen wichtigster Satz, neben zahlreichen biographischen und bibliographischen Daten, lautet: „Er ist der erste, der in der Schlesischen Historie etwas hauptsächliches gethan hat“, nachdem Henel gleich eingangs als „ein berühmter Historicus und Rechts-Gelehrter“ eingeführt worden war.¹ Diese superlativische Benennung lässt ahnen, dass mit ihm eine Persönlichkeit gewürdigt wurde, die auch für das 18. Jahrhundert – und damit lange Zeit nach seinem Tode und nach den epochalen Umständen, in denen er lebte und arbeitete – noch keineswegs etwas an Bedeutung eingebüßt hatte.

Sein Nachruhm rührt jedoch nicht allein aus seinen die schlesische Geschichte betreffenden Schriften her, sondern gleichermaßen aus seinen verwaltungsmäßigen und diplomatischen Tätigkeiten, deren Erfolge ihn schon zu Lebzeiten bekannt machten. Umso erstaunlicher mutet es an, dass von einer breit angelegten Edition seiner zahlreichen Manuskripte und einer intensiveren Forschung bis heute nichts zu bemerken ist. Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Henel ist nicht eben extensiv zu nennen. Mit der elektronischen Edition desjenigen Werkes, mit dem man seinen Namen in erster Linie verbindet, wird ein Vorstoß unternommen, Henel als prominenten Vertreter des Späthumanismus in Schlesien zu würdigen und ihn einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

¹ [Artikel:] Henelius von Hennenfeld, (Nicol.). In: [Johann Heinrich Zedler] (Hg.): Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste [...]. 12. Bd. Halle, Leipzig 1735, Sp. 1363f.; hier Sp. 1363 [Reprint Graz 1961]. Siehe auch unter <http://www.zedler-lexikon.de> (Zugang am 30.4.2008).

2. Forschung



Abb. 1.
Nicolaus Henel von Hennenfeld. Kupferstich von Wolfgang Hartmann, nach 1642, aus: Nicolai Henelii ab Hennenfeld Tractatus de jure dotaliti [...], Jenae 1660.
BU, OSD 349966.

Die Forschung zu Henel (Abb. 1) ist überschaubar; eine eingehendere Auseinandersetzung mit seinem Werk hat bis jetzt nicht stattgefunden. Immerhin lassen sich einige Ansätze vor allem im 19. Jahrhundert finden, die wenigstens ein Grundgerüst an Daten bereitstellen. Allerdings existierte auch schon im 18. Jahrhundert ein Forschungsimpuls. Der Jurist Christian Gottlieb Jachmann (1755 – 1798) ist wohl einer der ersten gewesen, die sich intensiver mit Henel beschäftigt haben.² Seine Betrachtung der Persönlichkeit Henels ist in eine größer dimensionierte Klage eingebunden: „Nur wünschte ich – wie so viele Patrioten wünschen – daß man endlich einmal in Schlesien anfinde, sich wechselseitig mit den erforderlichen Hülfsmitteln zu unterstützen, weil es ohne diese Willfährigkeit ganz unmöglich ist, etwas vollständiges zu leisten.“³ Dieses Ungenügen an der wissenschaftsgeschichtlichen Situation im allgemeinen verbindet er mit dem

Desiderat einer umfangreicheren Forschung zu Henel: „Ich ersuchte jüngsthin meine gelehrten Landsleute durch eine öffentliche Nachricht, um Beiträge zur Lebensgeschichte des Henelii, die ich zwar unter meinen Papieren in seiner eignen Handschrift fand, aber doch vollständiger und unterhaltender dadurch zu machen hoffte: allein ich bin nicht so glücklich gewesen, auch nur die geringste Unterstützung zu erhalten, und ich überlasse es daher nunmehr nochmals dem eignen Gefühl und Gutachten eines jeden, ob er etwas beitragen will, um die Lebens-Geschichte eines so merkwürdigen Mannes in helleres Licht zu setzen.“⁴ Die von ihm abgedruckte

² Christian Gottlieb Jachmann: Das Leben Henels von Hennenfeld. In: Ders. (Hrsg.): Beyträge zur Juristischen Litteratur in Schlesien. Breslau 1782, S. 3-60.

³ Ebenda, S. VIII.

⁴ Ebenda, S. VIII f.

Autobiographie Henels⁵ sowie seine weiteren Einschätzungen sind auf lange Zeit die Grundlage für die Diskussion geblieben.

Ihr vorausgegangen waren der – bereits im Auszug zitierte – Eintrag in Zedlers *Universal Lexicon*⁶ sowie ein ähnlich knapper in Jöchers *Gelehrten-Lexicon* 1750.⁷ Noch früher – und nicht mehr als ein gelehrter Hinweis zu bezeichnen – ist die Einleitung in Fibigers *Silesiographia Renovata* von 1704.⁸ Nach einer Übersicht über Landeskunden und Chronologien zu Schlesien im Allgemeinen und über solche von Schlesiern im Besonderen kommt er in seiner *Praefatio* auch zum Leben und zu den Werken Henels.⁹ Er bescheinigt ihm, ein „vero doctissimus auctor“ zu sein, hebt aber dann die Notwendigkeit einer erweiterten Neubearbeitung des Werkes hervor, was aus seiner Sicht ja auch eine gewisse Berechtigung hat.

Joannes Theophil Kunisch – und damit ist bereits das 19. Jahrhundert erreicht – bietet nach der biographischen Skizze von Jachmann im Rahmen einer Gymnasialschrift erneut einen biographischen Abriss, einen Überblick über Henels Werk wie einen Abdruck des Aufsatzes *De Hortis Vratislaviensibus* aus dem Sammelwerk *Otium Vratislaviense*.¹⁰ Der nächste Hinweis auf Henel ist erst 1880 zu finden: Colmar Grünhagens Eintrag in die *Allgemeine Deutsche Biographie*, nicht mehr als ein knapper Lexikonartikel, der jedoch im besten Sinne wertend einen Eindruck von der Wirkung Henels vermittelt: „Hervorragende Bedeutung aber haben seine ‚Silesiographia‘ und ‚Breslographia‘ [!] (beide 1613 erschienen) und namentlich die erstere als der früheste Versuch einer auf wissenschaftlicher Grundlage ausgeführten historisch-geographischen Beschreibung Schlesiens.“¹¹ Hier macht sich insgesamt die Kennerschaft des schlesischen Historikers bemerkbar, auch wenn der ungemein bedeutende Aspekt des Humanismus zu dieser Zeit und in einem Biographikon dieser Art leider zurücktritt.“

⁵ Heute in der Universitätsbibliothek Breslau, Handschriftenabteilung, Sign. R 572, fol. 12v. Es handelt sich um einen Sammelband mit biographischen Materialien und Gelegenheitsschriften, teils von Henels, teils von anderer Hand.

⁶ Siehe Anm. 1.

⁷ Allgemeines Gelehrten-Lexicon, Darinne die Gelehrten aller Stände sowohl männ- als weiblichen Geschlechts [...] in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. Zweyter Theil D – L. Hg. v. Christian Gottlieb Jöcher. Leipzig 1750, Sp. 1488f.

⁸ Nicolai Henelii ab Hennenfeld, Sac. Caes. Maiest. Consilarii, Jcti & Syndici olim Vratislaviensis, Silesiographia Renovata, necessaries scholiis, observationibus et indice aucta [ab Michaelae Iosepho Fibigero]. Breslau, Leipzig 1704. Ich danke der Martin-Opitz-Bibliothek, Herne, für die unkomplizierte Ausleihe des Bandes (Sign. Fc 95) aus ihrem Bestand für die Vorbereitung des Vorwortes.

⁹ Ebenda, unpag. S. ****r-****[4]r.

¹⁰ Joannes Theoph. Kunisch: De Nicolai Henelii Breslographia. In: Ad Examen Publicum in Gymnasio Fridericiano [...]. Breslau [1841], S. 3-12.

¹¹ [Colmar] Grünhagen: Henel, Nicolaus. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern hg. durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. 11. Bd. Leipzig 1880, S. 737.

Damit ist die Richtung angegeben, in die sich künftige Arbeiten bewegen: die Hervorhebung der Landeshistorie. Der verdienstvolle schlesische Historiker Hermann Markgraf würdigt Henel im Rahmen der schlesischen Geschichtsschreibung, wobei ihm allerdings einige Fehler unterlaufen. Der späthumanistische Charakter von Henels Schlesien-Werk bleibt bei der Qualifizierung als „wenig umfangreiche, aber allerdings für ihre Zeit recht tüchtige und interessante Schriften“ vollständig ausgeblendet, und daher kann auch eine Bewertung Henels im Rahmen der humanistischen Sachprosa nicht gelingen.¹²

Umfassender setzt sich Markgraf mit der Biographie Henels nur wenige Jahre später aufgrund der Beschäftigung mit dem Nachlass in der Breslauer Stadtbibliothek auseinander. Seine biographisch dominierte Arbeit zehrt von den überlieferten Schätzen, und auf diese Weise gelingt es ihm, ein lebendiges Bild des Gelehrten zu zeichnen.¹³ Auch dessen geistiges Umfeld und die Kontakte, die er unterhielt, kommen nicht zu kurz. Merkwürdigerweise aber wird in Markgrafs Darstellung die erste Ausgabe der *Silesiographia* und *Breslo-Graphia* nur sehr knapp abgehandelt; er kommentiert vor allem die weitere Entwicklung dieses Werkes, die Arbeit Henels an der Erweiterung und schließlich die Ausgabe Michael Joseph Fibigers von 1704 auf der Basis der überlieferten Handschriften, nicht jedoch nach der Fassung letzter Hand. Trotz allem hat Markgraf das Verdienst, über den Juristen hinaus den Schriftsteller und Gelehrten Henel sichtbar zu machen; er bleibt jedoch trotz vieler interessanter Beobachtungen in der Nichtbeachtung des Späthumanismus stecken: „[...] er [Henel] bleibt doch in erster Reihe der Geschichtschreiber [!] Schlesiens. Als solchem hat ihm seine Zeit verschwenderisches Lob ertheilt, obwohl sie doch nur die Erstlinge seiner Muse zu sehen bekam. Es gefielen in der *Silesiographia* und in der *Breslographia* die Neuheit in der Auffassung der Aufgabe, in der Gruppierung des Stoffs, die blühende Schreibweise, der lebendige Heimathsstolz.“¹⁴

Paul Pfothenhauer stellt im Rahmen einer größeren Arbeit Henels Erhebung in den Adelsstand dar und beschäftigt sich kurz mit seinem Wappen.¹⁵

Nicht mehr als ein knapper Absatz in der annalistischen Aufzählung ist Henel dem Literaturhistoriker Hans Heckel wert, der mit dem merkwürdig anmutenden Urteil schließt: „Ein eigent-

¹² H[ermann] Markgraf: Die Entwicklung der schlesischen Geschichtsschreibung [!]. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte und Alterthum Schlesiens, 22. Bd. (1888), S. 1-24; hier S. 8. Etwas erweitert in: Ders.: Kleine Schriften zur Geschichte Schlesiens und Breslaus. Breslau 1915 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau, 12. H.), S. 1-29.

¹³ Herm[ann] Markgraf: Nikolaus Henel's von Hennenfeld (1582-1656) Leben und Schriften. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 25. Bd. (1891), S. 1-41. Aufschlussreich ist, dass bereits er darauf hinweist, dass das „Briefconceptbuch“ zwar „mancherlei Auskunft“ bereithält, aber auch dieses sei, wie andere Aufzeichnungen, „nur mit größter Anstrengung zu lesen“. Ebenda, S. 11.

¹⁴ Ebenda, S. 41.

¹⁵ Paul Pfothenhauer: Schlesier als kaiserliche Pfalzgrafen und schlesische Beziehungen zu ausländischen Pfalzgrafen. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Bd. 26 (1892), S. 319-363; hier S. 332.

licher Dichter ist er nicht.¹⁶ Und vor dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt sich nur noch Richard Mende mit dem Aspekt der Darstellung Liegnitz‘ in der *Silesiographia* – allerdings in der gewaltigen Fassung von 1704, die ja nicht mehr so ganz ausschließlich Henels Werk ist.¹⁷

Deutlich ist im Wertbewusstsein der Wissenschaft das Absinken des humanistischen Gedankengutes als bedeutendstes und wegweisendes Glied zwischen dem ausgehenden Mittelalter und der Neuzeit zu sehen. In einer entsprechenden Arbeit von Lubos ist von der Bedeutung Henels praktisch nichts zu spüren.¹⁸ In seiner *Geschichte der Literatur Schlesiens* hingegen setzt er Henels *Silesiographia* allerdings ein schönes, wenn auch von zeitbedingten und subjektiven Einschätzungen nicht ganz freies Denkmal: „[...] ein wissenschaftlich begründetes Sammelwerk über Schlesien, das an Franz Faber anknüpft, darüber hinaus aber eine Zusammenfassung der schlesischen Kulturleistung von eineinhalb Jahrhunderten im Sinne hat. [...] Er ist noch ganz vom alten Humanismus durchdrungen. Er nennt und zitiert die großen Humanisten vergangener und seiner Zeit, Lateindichter, Gelehrte aller Wissenschaftsgattungen, er zeigt das humanistische Schlesien in seiner vollen Prachtentfaltung, seiner ganzen fremdartigen und doch so eigenen Geistigkeit; er will vor dem Untergang die Epoche noch einmal dokumentieren.“¹⁹ Die europäumspannende Bedeutung des Humanismus, in der ganz Schlesien und natürlich auch Henel prominente Plätze haben, bleibt jedoch ausgespart.

Nach dem Zweiten Weltkrieg tritt Henel gleichwohl noch weiter in den Hintergrund, obgleich er wenigstens von einer ganz anderen Seite, nämlich aus geographischer Sicht, betrachtet wird. Julian Janczak stellt ihn als quellenbewussten Autor heraus, der neben dem Kartographen Martin Helwig und dem Botaniker Kaspar Schwenckfeld ein Gespür für die Realia der Landeskunde weiterentwickelt. Mit dieser Arbeit, die auch Henels Vorläufer Sthenus berücksichtigt, und mit einer Karte, die die von Henel in die *Silesiographia* aufgenommenen Orte, Bodenschät-

¹⁶ Hans Heckel: *Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien*. 1. Bd.: Von den Anfängen bis zum Ausgange des Barock. Breslau 1929 (Einzelschriften zur Schlesischen Geschichte, 2. Bd.), S. 117. Auch Nadler hat Henels Werk – obwohl es doch insgesamt auch den Aspekt des Regionalen und Lokalen vorzüglich repräsentiert – in seinen Literaturgeschichten nicht berücksichtigt (ebenso wenig wie Rehdiger, der nun gerade wie kaum ein anderer für die Ausprägung und Entwicklung Breslaus und Schlesiens als Region der Konzentration von Kostbarkeiten steht).

¹⁷ Richard Mende: *Die Silesiographia des Nikolaus Henel von Hennenfeld*. In: *Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Liegnitz*, 16. Bd., für 1936 und 1937 (1938), S. 357-360.

¹⁸ Dies wird besonders sichtbar in Lubos‘ großangelegtem literarhistorischen Versuch, in dem Henel aber nur abschließend in einem Absatz erscheint. Arno Lubos: *Der Späthumanismus in Schlesien*. In: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau*, Bd. II (1957), S. 107-147; zu Henel S. 145.

¹⁹ Arno Lubos: *Geschichte der Literatur Schlesiens*. I. Bd. München 1960, S. 216f. In der verbesserten Auflage dieses Werkes gelingt ihm eine solche Zusammenfassung der Leistung Henels nicht mehr; siehe Ders.: *Geschichte der Literatur Schlesiens*. I. Bd., Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1800. Würzburg 1995, S. 123, 216224.

ze und einige Feldfrüchte verzeichnet, wird auf sachlicher Ebene ein genauer Nachvollzug der Informationsdichte Henels möglich.²⁰

Erst wieder in Manfred Fleischers ausgreifendem Aufsatz zur Regionalhistoriographie der Frühen Neuzeit erscheint Henel, zwar nur knapp, aber dem Verfasser gelingt es aufgrund zahlreicher Belege, ihn angemessen im Kontext der humanistischen Gelehrsamkeit zu positionieren, ja die schlesische Landesgeschichtsschreibung und Landesbeschreibung als dem italienischen Vorbild mindestens gleichwertig darzustellen.²¹ Aus der Feder dieses Gelehrten stammt ebenfalls das Biographikon in *Schlesische Lebensbilder*, das für einen breiteren Leserkreis gedacht ist, aber die geistesgeschichtlichen Grundlinien nicht verkürzt.²² Biographisch ist auch der Eintrag in Claudia Zontas Werk,²³ berücksichtigt aber Henel im Umkreis der studierenden und gelehrten Italienreisenden – die Eindrücke, die die Schlesier von dort mitbrachten und die kaum alle faktographisch greifbar sind, tragen jedoch insgesamt unzweifelhaft zur Entwicklung der Bildungslandschaft Schlesiens bei.

Nach dem biographischen Überblick Klaus J. Heinischs, der allerdings keine neuen Aspekte zutage fördert,²⁴ und der bibliographischen Verzeichnung Franz Heiduks²⁵ ist vor allem das sorgfältige biographische Kurzporträt Oskar Puschs brauchbar²⁶ – nicht nur wegen der exakten Daten, sondern auch mittels der Verdeutlichung der Stellung Henels in dem sozialen Geflecht der Verwaltungs-, Wirtschafts- und Geisteselite Breslaus. Darüber hinaus sind es drei weitere Arbeiten der jüngeren Vergangenheit, die an dieser Stelle genannt werden müssen.

²⁰ Julian Janczak: Mikołaj Henelius jako geograf Śląska [Nikolaus Henelius als Geograph Schlesiens]. In: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka, R. XIII (1958), Nr. 1, S. 207-221.

²¹ Manfred P. Fleischer: Silesiographia: The Rise of a Regional Historiography. In: Archiv für Reformationsgeschichte, Jg. 69 (1978), S. 219-247. Nachgedruckt unter dem Titel: Silesiographia: Die Geburt einer Landesgeschichtsschreibung. In: Ders: Späthumanismus in Schlesien. Ausgewählte Aufsätze. München 1984 (Silesia, Folge 32), S. 49-91.

²² Manfred P. Fleischer: Nikolaus Henel (1582-1656). In: Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts. Hg. v. Josef Joachim Menzel u. Ludwig Petry. Sigmaringen 1990 (Schlesische Lebensbilder, 6. Bd.), S. 61-66.

²³ Claudia A. Zonta: Schlesische Studenten an italienischen Universitäten. Eine prosopographische Studie zur frühneuzeitlichen Bildungsgeschichte. Köln, Weimar, Wien 2004 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 10), S. 254f. (Haupteintrag, es sind im Register zahlreiche weitere Hinweise auf Henel vorhanden).

²⁴ Klaus J. Heinisch: Nikolaus Henel. Ein schlesischer Gelehrter der Barockzeit. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. XX (1979), S. 112-131.

²⁵ In: Franz Heiduk: Oberschlesisches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Teil 1 (A-H). Berlin 1990, S. 162.

²⁶ Oskar Pusch: Die Breslauer Rats- und Stadtgeschlechter in der Zeit von 1241 bis 1741. 5 Bde. Dortmund 1986-1991 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Bd. 33, 35, 38, 39, 41); hier Bd. 2 (1987), S. 139-141 – zu Henel siehe S. 140f.

Ausführlich widmet sich Wolfgang Kessler Henels Historiographie in einem Tagungsband vom Jahr 2000.²⁷ Nach der soliden Darstellung von Leben und Werk wendet er sich den historischen Arbeiten Henels zu und beklagt zu Recht, dass es von ihnen bis heute keine zuverlässigen Ausgaben gebe. Zutreffend weist er die Annahme Markgrafs von einem „Provinzialbewußtsein“ Henels unter dem Gesichtspunkt humanistischer Bildung und humanistischen Bewusstseins zurück.²⁸

Im gleichen Band wie der Aufsatz Kesslers ist ein Ausschnitt aus der Bibliographie ober-schlesischer Autoren von Klaus-Peter Möller zu finden.²⁹ Abgesehen von dem nicht abzuschätzenden Wert dieser Bibliographie für eine Prosopographie der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit (die sich ja nicht auf Oberschlesien beschränkt!), ist deren unmittelbarer Nutzen beträchtlich: Die Daten (nicht nur zu Henel)³⁰ sind durchweg zuverlässig und bieten einen erstklassigen Zugang zu Biographie, Werk und Rezeption des jeweiligen Schlesiens; eine Findliste der Werke mit den aktuellen Signaturen der Universitätsbibliothek in Breslau sowie eine Liste der Sekundärliteratur und neueren (Teil-)Ausgaben bieten einen schnellen Zugriff.³¹

Nur ein Jahr später geht Gunhild Roth erneut auf Henel ein.³² Sie bietet für die *Silesiographia*, die *Breslo-Graphia* und andere Schriften nur allgemeine Inhaltsangaben. Zu Recht hebt sie jedoch hervor, dass die Erschließung aller Schriften Henels bis jetzt äußerst defizitär ist und ihr Beitrag nur ein vorläufiges Fazit darstellen könne.³³ Allerdings irrt sie methodologisch in ihrer Schlussfolgerung, mindestens, was das je einzelne Werk und Henels Intentionen insgesamt betrifft: „Deutlich wird, daß Henel ein belesener und engagierter Historiograph seiner Heimat war. Aber eine wirkliche Bewertung ist noch nicht möglich.“³⁴ Die Erschließungsarbeit von Möller nimmt sie nicht wahr.

²⁷ Wolfgang Kessler: Nikolaus Henel als Historiograph. In: Gerhard Kosellek (Hg.): *Oberschlesische Dichter und Gelehrte vom Humanismus bis zum Barock*. Bielefeld 2000 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 8), S. 205-219.

²⁸ Ebenda, S. 218.

²⁹ Klaus-Peter Möller: *Oberschlesische Autoren 1450-1620*. In: Kosellek (wie Anm. 27), S. 487-547.

³⁰ Zu Henel ebenda, S. 510-515.

³¹ Es ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass die Veröffentlichung nur einen Auszug aus dem tatsächlichen Material darstellt. Der wirkliche Umfang des erhobenen Materials (auch zu Henel) ist um ein Vielfaches größer. Eine Publikation der Bibliographie stellt ein beträchtliches Desiderat für die Erforschung der Gelehrten-geschichte in Schlesien dar.

³² Gunhild Roth: Nikolaus Henel und seine Stellung in der schlesischen Geschichtsschreibung. In: Gerhard Ksellek (Hg.): *Die ober-schlesische Literaturlandschaft im 17. Jahrhundert*. Bielefeld 2001 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 11), S. 247-268.

³³ Ebenda, S. 262.

³⁴ Ebenda, S. 258.

Die letztere wird durch den Beitrag von Wojciech Mrozowicz in dem Band *Die oberschlesische Literaturlandschaft im 17. Jahrhundert* ergänzt.³⁵ Mrozowicz verzeichnet zunächst die Forschung und gibt dann einen kompetenten Überblick über die Entwicklung der Handschriftensandorte, die sich nicht nur wegen der Neuordnung der bibliothekarischen Bestände nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch bereits schon aufgrund des vielfältigen und unübersichtlichen Nachlasses als verwickelt darstellt. Für diesen Zusammenhang ist von Bedeutung (aber die Erkenntnisse Mrozowiczs gehen weit darüber hinaus), dass Henel nach der ersten Auflage 1613 weiter an den Texten der *Silesiographia* und *Breslo-Graphia* gearbeitet hat. Welche Form dieses Doppel-Werk letztlich in einer noch von Henel selbst veranstalteten zweiten Auflage bekommen hätte, lässt sich, trotz der akribischen Analyse Mrozowiczs, nicht definitiv bestimmen.

Diese Übersicht über die Forschung hat deutlich gemacht, dass eine weitere Beschäftigung mit Henel kaum produktiv sein kann, wenn nicht auch seine Schriften ediert werden. Dies ist sowohl unter dem Gesichtspunkt der Erhellung von historischen Daten und Zusammenhängen sinnvoll, zum anderen und vor allem auch, um die Wissenslandschaft Schlesiens, eine der für den frühneuzeitlichen deutschen Kulturraum wegweisenden Regionen, in wichtigen Partien ins heutige Bewusstsein zu rücken.³⁶ Es ist Fleischer noch immer ohne Abstriche zuzustimmen, wenn er nach einer sachlichen Aufzählung der Verdienste des schlesischen Späthumanismus bemerkt: „Wenn aber diese Töne heute nicht mehr den verdienten Anklang finden, dann liegt das nicht an ihrem Wahrheitsgehalt, sondern an unserem mangelnden Verständnis.“³⁷ Gleichwohl lässt sich auch jetzt schon mehr über das je einzelne Werk aussagen.

Die nachfolgenden Bemerkungen können zwar das Desiderat einer intensiveren Erforschung von Leben und Werken Henels nicht ersetzen, sollen aber vor allem im Zusammenhang mit dem Text selbst als Einführung dienen, die zu weiterer Beschäftigung sowohl mit der Historie Schlesiens als Ganzes, mit dem schlesischen Humanismus als auch mit dem ausgebreiteten Werk Henels anregen mag.³⁸

³⁵ Handschriften von und über Nicolaus Henel von Hennenfeld in der Universitätsbibliothek Breslau. In: Kosellek (Hg.): *Die oberschlesische Literaturlandschaft* (wie Anm. 32), S. 269-315. Zusammen mit dem Katalog von Möller (wie Anm. 29) stellt sie einen zuverlässigen Überblick und Zugang über den bibliothekarischen Status quo dar, ja, ist aufgrund der sachlichen Beschränkung noch detaillierter als der schon an sich profunde Katalog Möllers.

³⁶ Die zahlreichen Erwähnungen Henels in dem von Klaus Garber herausgegebenen Werk: *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit*. 2 Bde. Tübingen 2005 (Frühe Neuzeit, Bd. 111), zeigen, wie präsent er in der schlesischen Geschichte ist. Leider ist ihm kein eigener Beitrag gewidmet.

³⁷ Manfred P. Fleischer: *Der schlesische Späthumanismus*. Einführung. In: Gustav Adolf Benrath, Ulrich Hutter-Wolandt, Dietrich Meyer [u.a.] (Hg.): *Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien*. München 1992 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 1), S. 57-65; hier S. 63.

³⁸ Fleischer hat mit Nachdruck darauf hingewiesen – und sein Hinweis ist keineswegs überholt! –, welchen Reichtum an Texten und kulturellen Zusammenhängen der deutsche Humanismus noch bereithält, der zu Unrecht in der Forschung lange Zeit nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit erhielt. Gerade die Entwicklungswege des Humanismus führen nicht selten in den Reichtum des 18. Jahrhunderts. Manfred P. Fleischer: *Komm in den totesagten Park und schau: Der deutsche Humanismus nach 1450*. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, 42. Jg. (1990), H. 2, S. 136-154.

3. Henels Biographie

Über Henels Leben ist genügend bekannt, so dass ein im Wesentlichen plastisches Bild seiner Persönlichkeit entsteht. Geboren wurde Nicolaus Henel (später: von Hennenfeld) am 11. Januar 1582 in Neustadt O/S.³⁹ Sein Vater war Magister Stephan Henel. Er hatte in Breslau und Wittenberg Theologie studiert und war Pastor in Freudenthal, Neustadt, Rügersdorf und schließlich in Ditmannsdorf geworden. Henels Mutter Anna, eine geborene Kühne, war die Tochter des Stadtschreibers von Neustadt. Es ist bereits aus diesen Rahmendaten ersichtlich, dass Henels Umfeld, in dem er aufwuchs, das gebildete Bürgertum Schlesiens darstellte. Dementsprechend achtete der Vater auch auf die Ausbildung des Sohnes Nicolaus: Bevor dieser das renommierte Elisabethgymnasium in Breslau besuchte, war er zunächst Schüler an der Lateinschule in Neustadt, dann, von 1594 bis 1596 an der in Troppau, „welche mit feinen gelehrten Leuten damals bestellet gewesen“.⁴⁰ 1596 bis 1600 sieht man ihn als Schüler der berühmten Einrichtung. Es ist ersichtlich, dass der Vater dem Sohn die bestmögliche Ausbildung zu ermöglichen bestrebt ist. Zur Ostermesse 1600 reist er nach Jena, wo er sich als Student der Jurisprudenz und der Philosophie einschreibt – „idque patre non invito“, der seinen Sohn lieber als Mediziner gesehen hätte.⁴¹

Der Tod des Vaters am „heiligen Christtag“ 1602⁴² markiert einen tiefen Einschnitt im Leben Henels. Die Familie ruft ihn nach Hause zurück – wohl aus dem einfachen Grund, dass er zu ihrem Unterhalt beitragen sollte und wohl auch musste. Auf Empfehlung von Daniel Rindfleisch (Bucretius) und „persuadirt“ auch durch seinen ehemaligen Lehrer Martin Weinrich am Elisabethgymnasium,⁴³ wurde er nach einem Aufenthalt zu Hause 1604 Hauslehrer der beiden Söhne von Nicolaus III. Rehdiger auf Striesa (Striese), Sponsberg, Schliesa und Rux (1555 – 1616).

Ein humanistisches Dutzendschicksal, wie es zunächst scheinen mag. Allerdings hat bereits der Klang des Namens Rehdiger etwas Besonderes, da er für eine der bedeutendsten frühneu-

³⁹ Unterschiedliche Angaben in der ADB (1584) und bei Berner (1581). Da das Datum aus Henels Autobiographie stammt (BUWr, Sign.: R 572, fol. 15r-24r), dürfte es korrekt sein. Die folgenden Daten, soweit nicht anders vermerkt, stammen aus demselben Text.

⁴⁰ Nach Jachmann (wie Anm. 2), S. 4. Der Beitrag Jachmanns besteht zum Teil (S. 3-36) aus dem Abdruck des eigenhändigen Lebenslaufes von Henel (wie Anm. 38). – Es sei an dieser Stelle wenigstens hervorgehoben, dass dieser Text einer der ganz wenigen von Henel auf Deutsch geschriebenen ist. Gleichwohl ist er flüssig und anschaulich verfasst und bietet auch syntaktisch einen angenehmen Kontrast zu entsprechenden, meist viel komplizierteren Texten dieser Zeit.

⁴¹ Ebenda, S. 6.

⁴² Ebenda, S. 6.

⁴³ Ebenda, S. 7.

zeitlichen Familien Breslaus, ja ganz Schlesiens steht, so dass ein kleiner Exkurs in die Familiengeschichte der Rehdigers an dieser Stelle davon zumindest eine Vorstellung geben kann.⁴⁴

Der Ahnherr der Familie, der Händler Nicolaus (Nickel) Rudiger (? – 1553) erwarb 1512 das Bürgerrecht in Breslau und war offensichtlich wirtschaftlich so erfolgreich, dass er bald – diplomatisch unterstützt durch seine Heirat mit Anna, der Tochter des mächtigen, einflussreichen und begüterten Stadtschreibers Gregor Morenberg – Zugang zum Patriziat der Stadt Breslau erlangte und damit zu den einflussreichen Männern der Stadt gehörte.⁴⁵ Er gründete Handelsniederlassungen in Danzig, Nürnberg und Antwerpen und war ab 1531 sogar Bankier des Markgrafen Georg von Brandenburg. Zu seinen zwölf Kindern gehörte auch Thomas (1540 – 1576), dem die Stadt Breslau die bekannte, einzigartige Sammlung von Handschriften, Büchern und Kunstwerken ver-



Abb. 2.
Johann Crato von Krafftheim. Kupferstich von Martino Rota, um 1567-76.
BU, OZG, inv. graf. 379.

dankte. Die Tatsache, dass sich Morenberg zusammen mit dem Ratsherrn Johannes Haunold zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1505) nachdrücklich für die Errichtung einer Universität in Breslau einsetzte,⁴⁶ spricht für die fruchtbare und zukunftsgerichtete Verbindung von wirtschaftlicher Kraft mit intellektueller Weitsicht dieser Persönlichkeiten.

Der vierte Sohn Rehdigers, Nicolaus II., übernahm nach dem Tod des Vaters dessen Unternehmungen, er heiratete die Tochter eines kaiserlichen Rates Jakob Herbrodt, erweiterte die Familienbesitzungen und kaufte weitere Unternehmen zu dem bereits existierenden Wirtschaftsimperium hinzu. Auch eine bedeutende Persönlichkeit wie der kaiserliche Hofarzt Johann Crato von Krafftheim (Abb. 2), der mit Me-

⁴⁴ Die folgenden Daten auch nach Jörg Baecker: Thomas Rehdiger, der Mann und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens im 16. Jahrhundert. Phil. Diss. masch. Breslau 1921; Arthur Biber: Thomas Rehdiger. In: Friedrich Andreae, Erich Gräber, Max Hippe (Hrsg.): Schlesier des 16. bis 19. Jahrhunderts. Breslau 1931 (Schlesische Lebensbilder, 4. Bd.), S. 113-124; noch immer eine vorzügliche Quelle ist J. F. A. Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Nach handschriftlichen Quellen. 2 Theile. Frankfurt a. M. 1860, hier Th. 1, S. 77-87; desgleichen auch die verstreuten Belege bei Fleischer: Späthumanismus in Schlesien (wie Anm. 21). Der Artikel zu Henel in wikipedia (Zugriff am 22.5.2008) ist nicht in jedem Punkt zuverlässig.

⁴⁵ Siehe zu dieser Familie die vorzügliche genealogische Übersicht bei Pusch: Die Breslauer Rats- und Stadtgeschlechter (wie Anm. 26), hier Bd. 3 (1988), S. 298-319.

⁴⁶ Zu den Hintergründen dieses – schließlich gescheiterten – Plans, zu diesem Zeitpunkt in Breslau eine Universität zu gründen, durch die die Odermetropole vor Marburg (1527) und Königsberg (1544), um nur diese zu nennen, während des Humanismus eine noch ganz andere Position hätte erringen können, siehe Carsten Rabe: Alma Mater Leopoldina. Kolleg und Universität der Jesuiten in Breslau 1638 – 1811. Köln, Weimar, Wien 1999 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte. Eine Schriftenreihe des Historischen Instituts der Universität Stuttgart, Bd. 7), S. 34-38.

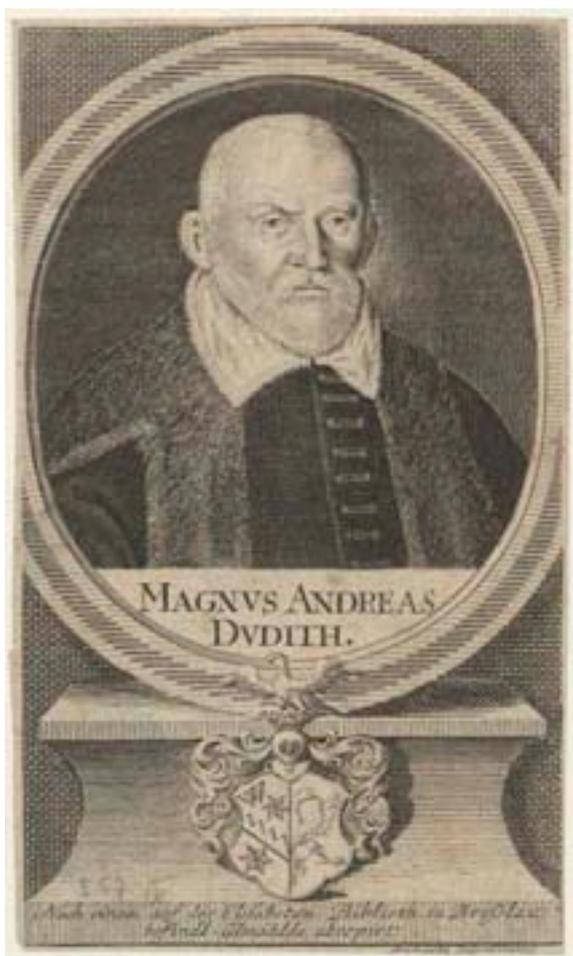


Abb. 3.
Andreas Dudith. Kupferstich von Strachowsky, 1759.
BU, OZG, inv. graf. 557.

lanchthon und Luther verkehrte, war mit der Familie befreundet. Insgesamt erlangte die Familie Rehdiger eine solche Machtfülle, dass sie etwa ein halbes Jahrhundert lang die wichtigsten Ämter der Stadt innehatte. Sein Sohn Nicolaus III. verzichtete schließlich auf die Ratswürde, zog sich auf sein Gut Striesa zurück und lebte als Mäzen und Sammler. Zu diesem Freundes- und Gelehrtenkreis haben wohl auch der kaiserliche Geheimschreiber Hieronymus Arconatus (1533 – 1599) sowie Nicolaus Haunold (1556 – 1612) gehört, die beide das Elisabethanum besucht hatten. Hinzuzuzählen sind im weiteren ebenfalls bedeutende Gelehrte und Dichter wie Georg Calaminus (eig. Roericht, 1547 – 1995), Petrus Vincentius (1519 – 1581), David Rhenisch (1536 – 1589), Jacob (1546 – 1603) und Petrus Monau (Monavius, 1551 – 1588), Nicolaus Steinberg(er) (1533 – 1610),⁴⁷ Laurentius Scholtz (1552 – 1599) und Andreas Dudith (1533 – 1589) (Abb. 3), die diesen Kreis über einen beträchtlichen Zeitraum zu einem lebendigen Zentrum des Austauschs machten.⁴⁸

Das an dieser Stelle nur skizzierte Geflecht von Beziehungen und Bezügen bildete, mindestens zum Teil, den geistigen Hintergrund für die Vita Henels. Wenn er also Hauslehrer der Söhne Rehdigers wurde, dann trat er damit in den Zirkel des humanistisch gebildeten Großbürgertums in Breslau ein und erhielt nicht nur von der Bibliothek seines Dienstherrn, sondern auch durch die sich natürlicherweise ergebenden Gespräche und Kontakte zahlreiche Anregungen, wie es Jachmann zusammenfassend sicher treffend charakterisiert: „Den ausgebreiteten Ruhm eines großen Gelehrten hatte Henelius ohnstreitig dem Rhedigerschen Hause, und insbesondere

⁴⁷ Fleischer: Späthumanismus in Schlesien (wie Anm. 21), S. 99f.

⁴⁸ Flankierend zur Position Breslaus als zentralem Ort in Ostmitteleuropa siehe Hugo Weczerka: Breslaus Zentralität im ostmitteleuropäischen Raum um 1500. In: Evamaria Engel, Karen Lambrecht, Hanna Nogossek (Hg.): Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Berlin 1995 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa), S. 245-262; Ludwig Petry: Breslau in der frühen Neuzeit – Metropole des Südostens. In: Zeitschrift für Ostforschung. Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa, 33. Jg. (1984), S. 161-179.

dem grundgelehrten Niklas von Rhediger, zu danken. Hier war es, wo sich sein Geist ausbildete, und zu derjenigen Reife und Kraft kam, die ihn über so viel andere hinwegsetzte. Die vortreffliche Bücher-Sammlung seines Patrons, worunter ein sehr reicher Vorrath der seltensten Handschriften befindlich, stand ihm jederzeit zu seinem willkürlichen Gebrauch offen, und Niklas von Rhediger, der in allen Fächern der Gelehrsamkeit zu Hause war, unterhielt sich überdiß täglich mit Henelio über die wichtigsten Gegenstände aus der Gottesgelahrtheit, Rechtswissenschaft, Weltweisheit, Geschichte und Politik.⁴⁹

Als erstrangiges Bildungserlebnis hat überdies die Reise Henels mit Rehdigers beiden Söhnen zu gelten, die sie zu Ostern 1609 antraten. Man reiste durch den Westen Deutschlands, durch Frankreich, Italien (hier waren die Universitäten von Padua und Siena wichtige Aufenthaltsorte) und Österreich, durch die er, dergestalt vorbereitet, auch selbst erheblich an Kenntnissen und Bildung gewann.⁵⁰ In Orléans erwarb er zudem 1610 den Titel eines Doctor juris utriusque. Im Januar 1613 schließlich erreichte man nach einer abschließenden Tour durch Österreich über Wien wieder die Heimatstadt Breslau.

Auf Striesa beendete Henel gleich nach seiner Rückkehr 1613 die beiden Werke, mit denen er weithin bekannt wurde: Die *Silesiographia* und die *Breslo-Graphia*, die im gleichen Jahr in Frankfurt am Main in der Offizin des Johann Bringer erschienen.⁵¹ Es muss als sicher angenommen werden, dass er sich bereits vor seiner Abreise mit dem Plan für diese Werke getragen und vielleicht schon Vorarbeiten geleistet hat, die er nach seiner Rückkehr nur noch abschließend zu überarbeiten hatte.⁵²

In demselben Jahr 1613 ließ sich Henel in Breslau als Anwalt nieder, weil „keine Stelle bei der fürstlichen Hofstaat und Regierung vacant“ war.⁵³ Auf diese Weise blieb er fortan Schlesien ver-

⁴⁹ Jachmann (wie Anm. 2), S. 44.

⁵⁰ Die Reiseroute ging über Dresden, Leipzig, Mainz, Heidelberg (wo man Abraham Scultetus und Janus Gruterius traf), Straßburg, Nancy, Paris (wo man nicht nur Dionysius Gothefredus traf, sondern auch der Hinrichtung des Mörders von Heinrich IV. zuschaute) und Orléans nach Lyon. Von hier startete man in Begleitung der Herren Balthasar von Rechenberg und Siegmund von Niebelschütz nach Italien (Rechenberg stammte aus einem alten sächsischen Adelsgeschlecht, Niebelschütz gehörte zum schlesischen Uradel). In Venedig brachte man „etlich Wochen lang“ zu (ebenda, S. 13), ging dann nach Padua (wo Henel in das Amt des „syndicus nationis“ der Deutschen Nation gewählt wurde) und Rom, Neapel und von dort zurück nach Florenz, Pisa, Lucca, Genua und von dort nach Friaul, Kärnten und Steiermark. In Kärnten wurde man von dem alten Grafen Khevenhüller empfangen, der zum kärntnerischen Hochadel gehörte. Von dort aus ging es über Wien und Mähren zurück nach Breslau. Auch wenn die Route kaum von anderen Bildungsreisen abwich, so wurde doch in den dreidreiviertel Jahren ein erhebliches Programm absolviert, das mit der Knüpfung zahlreicher Kontakte einherging (die hier nur angedeutet werden konnten), unterbrochen durch einige Krankheiten, die Änderungen des Reiseverlaufs notwendig machten (so wurde z. B. Basel nicht besucht).

⁵¹ Zu dieser Offizin siehe Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. Wiesbaden 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 51), S. 250. Bringer scheint kurzzeitig ein aufsteigender Verlag gewesen zu sein, hatte sich aber wohl durch den Zukauf der Handlung von Hans Heckel verkalkuliert, so dass 1613, im Jahr des Erscheinens von Henels Werk, nur noch drei Pressen, und davon eine nichtgenehmigte, in Betrieb waren. Aus welchen Gründen sich Henel gerade an diesen Verlag wandte, ist nicht bekannt.

⁵² Siehe dazu unten den Abschnitt über die Zueignungsgedichte (4.2.2.3.).

⁵³ Jachmann (wie Anm. 2), S. 18.



Abb. 4.
Johann Christian und Georg Rudolf, Fürsten von Liegnitz-Brieg. Kupferstich von Matthäus Merian d. Ä., 1626.
Titelseite aus: Daniel Czepko, Gynaeceum Silesiacum Ligio-Bregense [Leipzig 1626].
BU, OSD 367090.

bunden. Seine Wertschätzung drückte sich nicht nur darin aus, dass er von Georg von Schönau eingeladen wurde, am Gymnasium von Beuthen an der Oder zu lehren, was Henel ablehnte, weil er seines „Glücks in andere Wege erwarten wollen“.⁵⁴ 1618 wurde er auf Fürsprache des Schlesischen Kammerpräsidenten und Landeshauptmanns des Fürstentums Münsterberg Nikolaus von Burghaus zum Syndicus provincialis (Landesschreiber), dann zum Pro-Kanzler des Herzogtums ernannt und zog nach Frankenstein. In dieser Funktion hat Henel nicht nur „unterschiedliche schwere Sachen in Curia Nissensi, Stelensi, Wratislaviensi, etc. bedienet“,⁵⁵ sondern ist auch auf die Fürstentage mit verschiedenen „Commissionen und Verrichtungen“ abgesandt worden.⁵⁶ Alles in allem war dies eine verantwortliche juristische und diplomatische Tätigkeit, in der er zugleich zahlreiche wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens kennenlernen konnte. 1630 wurde sein Haus in Frankenstein im Herzogtum Münsterberg wegen der Erweiterung der Festungsanlagen demoliert, was Henel „mit betrübten Augen sehen“ musste und ihn veranlasste, dieser Stadt



Abb. 5.
Georg III., Fürst von Liegnitz-Brieg. Kupferstich nach Ezechiel Paritius von Jakob von Sandrart, um 1660.
BU, OZG, inw. graf. 1119.

den Rücken zu kehren und seinen Wohnsitz in Breslau zu nehmen.⁵⁷ Von Kaiser Ferdinand II. wurde ihm 1631 der Titel eines Kaiserlichen Rates verliehen.⁵⁸

Das lukrative Angebot, als Hofrat nach Brieg oder Liegnitz zu gehen, lehnte er ab, übernahm allerdings 1637 für sechs Jahre das Amt des Syndikus auf Einladung der Herzöge Johann Christian und Georg III. (Abb. 4,5). 1639 nahm er die erneute Berufung zum fürstlichen Rat an. Nach einer erneuten Bestallung als kaiserlicher Rat durch Kaiser Ferdinand III. erfolgte 1642 seine Erhebung in den Adelsstand (mit dem Namenszusatz „von Hennenfeld“) und 1653 die Ernennung zum kaiserlichen Pfalz- oder Hofgrafen.

Henel kommt neben seinen Leistungen als hoher Verwaltungsbeamter das kulturpolitische Verdienst zu, die Sammlungen von Thomas Rehdiger

⁵⁴ Ebenda, S. 19.

⁵⁵ Ebenda, S. 21.

⁵⁶ Ebenda, S. 22.

⁵⁷ Ebenda, S. 23.

⁵⁸ Fleischer (wie Anm. 22), S. 65.

juristisch der Stadt zu überantwortet zu haben. Nicht nur hat er als Syndikus den Vertrag formuliert, dieser ging auf seine Initiative und Idee in Verbindung mit der Familie Rehdiger zurück.⁵⁹ Der „Vergleich wegen der Rehdigerschen Bibliothek zu St. Elisabeth“, aus dem dies hervorgeht, ist bereits am 17. März 1645 ausgefertigt worden; aber es mussten noch einmal fünfzehn Jahre vergehen, bis die Plakette an der Tür zu dieser Sammlung enthüllt werden konnte – diesen Tag hat der weitsichtige Henel leider nicht mehr erlebt.

Aus seiner ersten Ehe, die er 1619 mit Anna Partisch oder Bartsch, der Tochter des kaiserlichen Biergefälle-Einnehmers⁶⁰ in Breslau, schloss, entstammten drei Kinder (jedoch nur der Sohn Christian überlebte die Eltern), 1641 starb seine Frau, 1643 heiratete er Kunigunde Jessensky von Groß Jessen, die Tochter des kaiserlichen Münzmeisters in Wien, die von Wenzel Aichheuser von Leonhartwitz, einem Breslauer Senator, adoptiert worden war;⁶¹ aus dieser Ehe stammte eine Tochter, die jedoch auch nach wenigen Jahren starb. Henel starb am 23. Juli 1656 in Breslau.⁶²

Selbst hielt er sich, wie er schreibt, streng an die „Evangelische Religion“,⁶³ richtete allerdings seinen Glauben allein „ad Lydium Lapidem sacrae scripturae“ aus. Allerdings ist er dabei nicht orthodox: „indeß aber, die einer andern Meinung gewesen, (dafern sie nur im fundament des Glaubens nichts disputiret) nicht angefeindet oder gehasset, weniger verketzert oder verdammnet, sondern als Brüder geliebet und geehret“.⁶⁴ Er war jedoch einigen Artikeln der Augsburgischen Konfession zugeneigt und nahm das Abendmahl bei den Reformierten in Brieg, hörte aber ansonsten die lutherischen Predigten. Dies führte dazu, dass nach seinem Tod die Abkündigung verschiedentlich abgeändert wurde und sie nicht vom Probst von St. Bernhardin, der unter dem Verdacht des Kryptocalvinismus stand, sondern nur von einem Diakon der Kirche verlesen wurde. Henels Biograph Jachmann kommentiert diese Mitteilungen mit der Bemerkung, dass sie vielleicht überflüssig erscheinen möchten, doch zur Darstellung der „Ge-

⁵⁹ Albrecht W. J. Wachler: Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau. Ein biographisch-literärischer Versuch. Mit einem Vorworte von Dr. Ludwig Wachler. Breslau 1828, S. 71-74; siehe auch Markgraf (wie Anm. 12), S. 23f. Erneut hat Klaus Garber mehrfach auf Henel aufmerksam gemacht (insbesondere auf sein Verdienst um die Rehdigersche Bibliothek) als eine bedeutende Persönlichkeit im geistigen Gefüge Schlesiens, ja vielleicht des östlichen Europas insgesamt. Klaus Garber: Das alte Buch im alten Europa. Auf Spurensuche in den Schatzhäusern des alten Kontinents. München 2006; zu Henel siehe dort das Personenregister.

⁶⁰ Mit ‚Gefälle‘ sind obrigkeitliche Abgaben und Steuern bezeichnet. Art. ‚Gefälle‘. In: Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache). Hg. v. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. III, H. 1. Weimar 1935, Sp. 1397-1400. ‚Biergefälle‘ siehe nachgewiesen in ebenda, Bd. II, H.1. Weimar 1932, Sp. 320.

⁶¹ Jachmann (wie Anm. 2), S. 33.

⁶² Seine Trauerschrift enthält Gedichte aller bedeutenden schlesischen Zeitgenossen: Cunradus, Agricola, Kleinwechter, Gebhard, Mühlport, Major, Colerus, Tilesius, Kopisch und anderer. Katalog der Leichenpredigten-Sammlungen der Peter-Paul-Kirchenbibliothek und anderer Bibliotheken in Liegnitz. Marktschellenberg 1938, S. 196f.

⁶³ Jachmann (wie Anm. 2), S. 34.

⁶⁴ Ebenda.

schichte der Thorheiten, welche der blinde Religions-Eifer auch in unserm Vaterlande hervorbrachte“, überliefert werden sollten.⁶⁵

Aufschlussreich ist überdies die charakterliche Beschreibung, ebenfalls durch Jachmann: „Ein wahrer großer Jurist, nicht ohne Philosophische Einsichten, ein starker Kenner der alten Griechischen und Lateinischen Litteratur, und ein kritischer Geschichtsforscher – diß alles war er.“⁶⁶ Wenn er ihm überdies „Ruhmsucht und Ehrgeiz“ zuspricht,⁶⁷ nimmt dies nicht wunder – wer würde nicht voll Stolz auf einen derart ausgezeichneten Lebenslauf zurückblicken wollen, der nicht nur den Kontakt mit politisch, sozial und intellektuell hochstehenden Menschen brachte, sondern trotz schwierigster Rechtsfälle in einem politisch und konfessionell problematischen Terrain ohne große Brüche gleichsam unaufhaltsam aufsteigend verlief? An einer Stelle wie dieser lässt sich gewiss nicht zu Unrecht der Begriff der „schlesischen Toleranz“ als Erklärung für Henels Wesensart einfügen.⁶⁸ Und deshalb findet die fast noch zeitgenössische, zutreffende Analyse Jachmanns über die Auswirkung religiöser Toleranz ihren Platz, mit der Henels berufliches Wirken (und seine Erfolge!) gültig umschrieben sind: „Nirgends findet man eine Spur, daß er gegen diese oder jene Religions-Parthey nachtheilige Handlungen unternommen hätte, und es ist also höchst unbillig, wenn man darüber eifert, daß er zu sanftmüthig und nachgebend gegen andre Religions-Verwandte war, und nicht vielmehr mit Feuer und Schwerdt drein schlug. Würde er wohl bei gegentheiligen Gesinnungen so viel Gutes haben stiften können? Würde ohne einige Anwendung der Politik, sein Wirkungs-Creiß so groß, so glänzend, und so vortheilhaft geworden seyn?“⁶⁹ Hierin liegt sicher ein Schlüssel für Henels Erfolge und

⁶⁵ Ebenda, S. 37. – Henel selbst dürfte aufgrund seiner Position vom Verdacht einer bestimmten direkten Parteinahme frei sein. Zum Kryptocalvinismus siehe Ernst Siegmund-Schultze: Kryptocalvinismus in den schlesischen Kirchenordnungen. Eigenart und Schicksal des Kryptocalvinismus. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. V (1960), S. 52-68.

⁶⁶ Ebenda, S. 41.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Auf den historisch zutreffenden Begriff bringt Norbert Conrads diesen Begriff für Schlesien als Ganzes: „Es war womöglich ein in Jahrhunderten erworbener Grundzug, der es verdient, hervorgehoben zu werden, ohne daß dabei die Problematik und Vielschichtigkeit solcher Feststellungen unterschätzt werden soll.“ Als Beleg zieht er die grundsätzliche Formulierung des Kirchenhistorikers Joachim Konrad heran, der das schlesische Toleranzdenken wie folgt formuliert: „Schlesien war ein Land der Begegnung und des friedlichen Miteinander sehr verschiedener Elemente, ein Grenz- und Brückenland. Es hat seine Einheit in sehr wechselvollen Geschehnissen und unter besonders harten Zerreißproben sich erobern und bewahren müssen. Es hat darin seine Eigenart und seinen Charakter im Sinne einer echten, in religiöser Tiefe verwurzelten Toleranz gefunden und bisher behaupten müssen.“ Norbert Conrads: Silesiographia oder Landesbeschreibung. In: Ders. (Hg.): Schlesien. Für die Sonderausgabe durchges. u. auf den neuesten Stand gebrachte Aufl. Berlin 2002 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 13-36; hier S. 24f. Das Zitat Conrads aus Ders.: Die schlesische Toleranz. Geschichtliches Erbe und politische Idee. Düsseldorf 1953, S. 23.

⁶⁹ Ebenda, S. 45f. Ob Henel tatsächlich einer der „führenden Kryptocalvinisten in Schlesien“ war – obwohl eingedenk der großen Bedeutung des Calvinismus als einer Form des „Kulturchristentums“ mit weiter Verbreitung in Schlesien –, muss offenbleiben. Diese Behauptung von Szelong ist, soweit zu sehen, nirgends faktisch belegt. Krzysztof Szelong: Andreas Kochtitzki d. Ä. Mäzen – Politiker – Soldat. In: Jan Harasimowicz, Matthias Weber (Hg.): Adel in Schlesien. Bd. 1: Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung. München 2010 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 36), S. 363-392.

für sein Ansehen in Schlesien und am kaiserlichen Hof in Wien – und was offensichtlich für die Entwicklung der Schlesier insgesamt zutrifft, wird einmal im Einzelfall, hier an der Persönlichkeit Henels, greifbar.

Was nun seine Gelehrsamkeit betrifft, so wird diese ohne Einschränkung bis heute positiv bewertet. Ihre Grundlegung findet sich ohne Zweifel in der sorgfältigen Schulausbildung (das kurze Studium in Jena trägt hierzu gewiss nicht das meiste bei). Von höchster Bedeutung ist seine Tätigkeit bei Nicolaus Rehdiger, wo Henel mit bedeutenden Menschen zusammentraf. Kern eines jeden humanistischen Gelehrtenhaushalts war die sorgfältig über Jahre aufgebaute und gepflegte Bibliothek.⁷⁰ Gerade in Schlesien war aus vielen Gründen, wozu auch die fehlende Landesuniversität gehört, der Besitz von Büchern einer oder mehrerer bestimmter Fachrichtungen höchst erstrebenswert. Schlesien kann daher mit Fug und Recht als eine der ganz großen Sammler-Regionen des alten Reiches bezeichnet werden.⁷¹ Dies trifft auch auf Nicolaus Rehdiger zu. Die Bemerkung Jachmanns (der selbst ein Bibliophiler von hohen Graden war und daher als ausgewiesener Kenner gelten kann, dessen Urteil zählt)⁷² von der „vortreflichen Bücher-Sammlung“, „worunter ein sehr reicher Vorrath der seltensten Handschriften befindlich“,⁷³ lässt

⁷⁰ Siehe darauf kurz hinweisend Garber (wie Anm. 59), S. 342.

⁷¹ Dies wird sichtbar in der kommentierten Bibliographie des Verfassers zum schlesischen Buch- und Bibliothekswesen, in der eine beträchtliche Anzahl Verzeichnisse großer und größter Bibliotheken aufgeführt sind: Verf. in Verbindung mit Weronika Karlak u. Bernhard Kwoka: Kommentierte Bibliographie zum Buch- und Bibliothekswesen in Schlesien bis 1800. München 2010 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, t. 39). Hier seien – außer dem Namen Thomas Rehdigers – wenigstens noch folgende bürgerliche Persönlichkeiten genannt: Michael Morgenbesser, Samuel Weinisius, Gottlob Krantz, Johann Kaspar Arletius, Johannes, Martin und Gottfried Hanke, Gottlieb Jachmann, Christian Stieff und Johann Ephraim Scheibel. In diesem Kontext ist es unmöglich, auf die beruflichen Hintergründe, auf die Umfänge und Besonderheiten dieser Bibliotheken einzugehen. Hinzu kommen gelehrte Kleriker und Adlige als Sammler. Dabei sind noch nicht bibliothekarische Zimelien wie die Schaffgotsche Bibliothek von Fürstenstein oder andere Adelsbibliotheken genannt. Siehe zu letzteren Klaus Garber: Adelsbibliotheken in Schlesien – eine Annäherung. In: Jan Harasimowicz, Matthias Weber (Hg.): Adel in Schlesien (wie Anm. 69), S. 479-497. In der Bibliographie des Verfassers sind diese Sammlungen enthalten.

⁷² Einen Eindruck vermittelt der Versteigerungskatalog seiner Bibliothek: *Catalogus Bibliothecae Jachmannianae sive Index librorum a Theologo Eruditione non Minus, quam Pietate Celebri, Gottlieb Jachmanno, Praeposito quondam ad Spiritus S. Pastore ad aedem D. Bernardini, utriusque Xenodochii antistite primario, et Consistorii A[u]gustanae C[on]fessionis], quod Vratislaviae est, Assessore Dignissimo, exquisita cura collectorum magnam partem rarissimorum nunc Vratislaviae Anno 1758. Mense Octobri Publica Auctionis Lege Distrahendorum, auf der Büttnergasse im Schönwitzischen Hause. O. O. o. J. [Breslau 1758] (BU, Sign.: 307067). – Der Katalog umfaßt die beträchtliche Zahl von 6555 Nummern. Jachmann besaß nicht nur zahlreiche theologische Werke, sondern eine außerordentliche Gelehrtenbibliothek, die praktisch alle Gebiete des Wissens umfasste. Wenn auch der Schwerpunkt des Bestandes aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammt, so finden sich auch eine Reihe von Inkunabeln und Büchern aus dem 16. Jahrhundert.*

⁷³ Jachmann (wie Anm. 2), S. 44.

auf eben diese sorgfältige Zusammenstellung der Bibliothek, wahrscheinlich mit einem historisch-politisch-landeskundlichen Schwerpunkt, schließen.⁷⁴

Es ist leicht nachvollziehbar, dass Henel aus einer solchen Bibliothek zahlreiche Anregungen und Nachweise bezog, die ihm weiterhin in seiner Arbeit halfen.

⁷⁴ Leider ist diese Bibliothek, obwohl sie Henel nach dem Tode Rehdigers in seinen Besitz brachte, nach seinem eigenen Ableben verstreut worden, so dass es recht schwierig sein dürfte, sie wenigstens teilweise zu rekonstruieren. Nach dem Tod des Sohnes kam sie in die Familie von dessen Frau und wurde dort schon verschiedentlich verteilt, ehe Christoph Heinrich von Gfug zu Kosemitz einen „ziemlichen Antheil davon kaufte“ und ihn in seine eigene Bibliothek inkorporierte. Nach dessen Tod kaufte Christian Ezechiel, Pfarrer in Peterwitz, die „merkwürdigsten Schriften“, wohl vornehmlich Theologica (Schriften von Heß und anderer), aber seine Bibliothek wurde ein Raub der Flammen. Jachmann (wie Anm. 2), S. 46f.

4. Zu Henels Werk

4.1. Das Gesamtwerk

Neben seinen beiden genannten historisch-landeskundlichen Arbeiten zu Breslau und zu Schlesien ist Henel noch mit anderen Werken hervorgetreten. Diese sollen an dieser Stelle wenigstens im Kern genannt und umreiend charakterisiert werden, damit für den Leser ein Überblick über sein Oeuvre möglich ist und wenigstens ein erster Eindruck von der stupenden Gelehrsamkeit und fruchtbaren Vielfalt dieses Schriftstellers entsteht.⁷⁵ Henel beginnt seine berufliche Laufbahn wie viele seiner Zeitgenossen mit einer „Dissertation“, d. h. einer kleinen akademischen Qualifikationsschrift, mit der er zeigt, dass er das gelehrte Arbeiten erlernt hat: Mit den *Quaestiones duae Ethicae*⁷⁶ wird er in Jena zum Doktor der Philosophie promoviert.

Der Jurist Henel zeigt sich in verschiedenen umfangreicheren juristischen Arbeiten, die einerseits aus seinen historischen Interessen, andererseits auch aus seiner Praxis erwachsen sind: Das rechtshistorische Werk *De Veteribus Jureconsultis, e quorum legibus Justitiae Romanae Templum exaedificatum est, Commentarius* behandelt die römische Rechtsprechung;⁷⁷ es ist ein grundgelehrtes Werk mit geradezu enzyklopadischem Charakter (am Ende hat Henel eine Zusammenstellung römischer Rechtsgelehrter angefügt). Gelehrt-poetische Zuschriften von Caspar Cunradus, Bernhard Nüssler, Andreas Senftleben und anderen zeugen von der Bedeutung, die die *nobilitas litteraria* diesem Werk zuma. 1642 erschien Henels *Phaselus Catulli, & ad*

⁷⁵ Es sei ausdrücklich hervorgehoben, dass die folgenden Daten dem außerordentlich umfangreichen Projekt „Bibliographie oberschlesischer Autoren (BOA)“, das Klaus Peter Möller zwischen 1993 und 1996 im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien (Ratingen/Hösel) durchführte, das vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanziell gefördert wurde. Das von Möller in den verschiedenen Bibliotheken Polens und Deutschlands zusammengetragene Material ist bis heute bedauerlicherweise noch nicht gedruckt. Zu dem gedruckten Auszug siehe Möller (wie Anm. 29). Der Verfasser dankt Klaus Peter Möller ausdrücklich an dieser Stelle für sein Entgegenkommen, die unveröffentlichte ausführliche Fassung benutzen zu dürfen.

⁷⁶ Jena: Tobias Steinmann 1601, 28 S. BU, Sign.: 532400. Die Arbeit wird 1605 in derselben Offizin in dem Sammelband *Disputationes politicae extraordinariae* seines Doktorvaters Professor Thomas Sagittarius erneut abgedruckt (S. 471-480; Halle FS, Sign.: 78 F:6). – Es wird im folgenden auf eine typographisch angenäherte Wiedergabe der Titel verzichtet. Da jeweils Standort und Signatur angegeben sind, lassen sich die Titel leicht auffinden.

⁷⁷ Leipzig: Henning Colerus 1641, 368 S. BU, Sign.: 301833 (unvollst.), 313374, 374682, 324885, 379966; Halle ULB, Sign.: 2 an Kc 712.8°; Krakow BJ, Sign.: Jus 484; Katowice BS, Sign.: 228283 I, 228243 I; Leipzig UB, Sign.: Font.jur. 207; Weimar HAAB, Sign.: 8° XV,43; Wolfenbüttel HAB, Sign.: 149.36 Jur (2). Eine Titelaufgabe erschien in Leipzig bei Tobias Riesen 1654. BU, Sign.: 301834; Dresden SLB, Sign.: 40.8° 6492; Leipzig UB, Sign.: Font.jur.207-b; München BSB, Sign.: Ph.pr.141, Beibd. 2; Weimar HAAB, Sign.: 8° X, 66 (2); Wolfenbüttel HAB, Sign.: Da 217.

eundem parodiarum a diversis auctoribus scriptarum decades quinque.⁷⁸ Die bekannten Epigramme Catulls nimmt Henel zum Ausgangspunkt, um selbst ‚Parodien‘ zu sammeln,⁷⁹ und zeigt dabei sowohl eigene Kennerschaft als auch Geschmack und Bildung. Die Blütenlese beginnt mit Scaliger und Douza, greift über Daniel Heinsius hinaus und reicht weiter über Bernhard Nüssler, Elias Major bis hin zu Senftleben und Henel selbst, der sich damit als vollgültiger späthumanistischer Dichter, als *poeta eruditus* erweist.

Postum erschienen das *Otium Wratislaviense, hoc est variarum observationum ac commentationum Liber*⁸⁰ und eine Schrift zum Mitgiftrecht *Tractatus de jure dotalitii*.⁸¹ Das erstgenannte Werk ist von seinem Sohn herausgegeben und enthält 53 Aufsätze zu ganz unterschiedlichen philologischen und juristischen Fragen. Die Spannweite von Henels Denken, die in diesem Sammelwerk sichtbar wird, sei nur anhand dreier Titel verdeutlicht: „Latinae Linguae apud Romanos observantia“ (Nr. 2) und „Non omnium in Jure rationem reddi posse“ (Nr. 40). Und selbst ein kurzer Aufsatz über „Buccellatum. Panis bis-coctus“ (Nr. 45) erweist Henels fundierte Kenntnis der antiken Quellen und sein weitgreifendes Verständnis von ihnen. Der Titel *Otium Wratislaviense*, übertragen etwa wiederzugeben mit ‚Breslauer Mußestunden‘, enthüllt schlaglichtartig Henels Charakter und den seiner Arbeiten im Kontext des Späthumanismus. Die Zeit außerhalb des Dienstgeschäfts war keineswegs dem Nichtstun gewidmet, sondern der freien, aber nicht minder gelehrten Beschäftigung mit dem Ziel einer abrundenden Bildung des Charakters. Die Ortsbestimmung „Wratislaviense“ bedeutet nun nicht, dass die Abhandlungen zum Lobe Breslaus unternommen wurden. An ihr wird vielmehr der lokal greifbare ‚Geist‘ humanistischen Denkens sichtbar. Trotz aller Mobilität und kommunikativen Umtriebigkeit – man denke nur an die zahlreichen gelehrten Briefe, die gewechselt wurden – war man doch prinzipiell sesshaft, was den Bestand und die Entwicklung von Gelehrtenzirkeln aller Art unterstreicht. Nichtsdestoweniger

⁷⁸ Mit gelehrten Hinzufügungen von Andreas Senftleben. Leipzig 1642. BU, Sign.: 321481.

⁷⁹ Es sei hier nebenbei bemerkt, dass in der Frühen Neuzeit der Begriff der ‚Parodie‘ keineswegs mit dem heute geläufigen witzig-abwertenden Bezug zu verwechseln ist, sondern eine eigenständige dichterische Leistung auf der Basis eines vorgegebenen Musters oder Themas im Rahmen der Regelpoetik bedeutet. Siehe dazu den Beitrag des Verfassers: Opitz‘ Ode *Ich empfinde fast ein Grawen* zwischen Pierre Ronsard und Siegmund von Birken. In: Mirosława Czarnańska, Andreas Solbach, Jolanta Szafarz [u.a.] (Hg.): *Memoria Silesiae. Leben und Tod, Kriegererlebnis und Friedenssehnsucht in der literarischen Kultur des Barock. Zum Gedenken an Marian Szyrocki (1928-1992)*. Wrocław 2003 (Acta Universitatis Wratislaviensis, No. 2504), S. 309-325.

⁸⁰ Jena 1658, 584 S.; Berlin SPK-2, Sign.: Ag 870; Breslau BK, Sign.: XIII.d.46.1.Oct.; BU, Sign.: 301826, 301832, 318910, 379969, 403545, 404460; Breslau AA, Sign.: XIV.314.0; Dresden SLB, Sign.: 4 A 891; Gotha FLB, Sign.: Philos.8° p.1307,5; Halle ULB, Sign.: Ka 3309,8°; Katowice BŚ, Sign.: 10557 I, 221863 I; Kraków BJ, Sign.: 905170 II; München BSB, Sign.: Jur.opp.30; Weimar HAAB, Sign.: 8° XXXXVII,153; Warszawa BN, Sign.: XVII 3.4712, XVII 3.4791, XVII 3.44902; Wolfenbüttel HAB, Sign.: Li 3574.

⁸¹ Jena 1660, 526 S.; BU, Sign.: 479797, 349966, 440859; Dresden SLB, Sign.: Tract.jur.civ.406, Tract.jur.civ.406b, Tract.jur.civ.406c; Gotha FLB, Sign.: Jur.4° 81,1; Halle ULB, Sign.: Ki 2153.8°, Halle FS, Sign.: 137 F:8; Katowice BŚ, Sign.: 228194; Leipzig UB, Sign.: Jus.feud.51/2, Tract.jur.132-b/2; Warszawa BN, Sign.: XVII 3.26732, XVII 3.28276; Weimar HAAB, Sign.: 4° X, 49 (1); Wolfenbüttel HAB, Sign.: Rb 626.

waren der Zufluss und der Kontakt mit entfernt lebenden Freunden und Kollegen von unschätzbarem Wert und unabdingbar notwendig für das Gedeihen eines solchen Kreises.⁸²

Das letztgenannte juristische Buch ist prächtig aufgemacht mit einem Porträtkupfer, das Henel in seiner ganzen standesgemäßen Würde zeigt, sowie einem Kupfer, das die Verhandlung über die Mitgift illustriert. Der Buchhändler und Verleger Esaias Fellgiebel, der das Werk mit einer Zuschrift einführte, war sich der Dignität der Ausführungen Henels durchaus bewusst, wenn er den Breslauer Räten Peter von Mogkhendorf und Andreas Assig das Buch mit dem Urteil anbietet: „Actum agerem apud Vos, insignes Patriae φωστῆρες, si in Henelii laudibus & laboribus extollendis prolixius occuparer; qui & ipsi naturae virtutis gloria jamdudum domi forisque floretis, & ingenium, eruditionem ac facundiam, quibus indulgentioris fati benignitate ornati, ob idque comites & adjutores negotiorum publicorum adsciti estis, illustrandae Urbis hujus gloriae consecratis, quique non solum eundem locum dignitatemque praeclare sustinetis, sed &, quod de Servio dictus Tullius praedicavit, multum vigilatis, laboratis, praesto multis estis: multorum stultitiam perpetimini, arrogantiam perfertis, difficultatem exsorbetis: vivitis ad aliorum arbitrium, non ad vestrum.“⁸³ Die Ausarbeitung besticht durch ihre philologische Gründlichkeit sowie die vergleichende Ausschöpfung der europäischen Rechtsprechung.

Leider noch nicht einmal postum erschienen ist Henels großangelegtes Werk *Chronica des Münsterbergischen Fürstenthums und Franckensteinischen Weichbilds Anno 1630*.⁸⁴ Dieses Werk zeugt ebenso von großer Gelehrsamkeit wie von enormem Fleiß. Henel hat die Darstellung, wie er eingangs schreibt, „aus allerhand Büchern, Schrifften und Uhrkunden, so viel ich deren biß auf diese Zeit habhafft worden [...] colligieren und kürztlichen zusammen [...] fassen“ wollen.⁸⁵ Der Kenner der Geschichte und des Altertums zögert jedoch nicht, seine Kenntnisse ausführlich zitierend vor dem Leser auszubreiten. Zu seinem Vorhaben bemerkt er darüber hinaus: „Als erachte ich der sonderbahren Notdurfft zu seyn, von der Gelegenheit und Zustand des Landes eine kurtze Beschreibung zu promittiren inmaßen ich dann vermercke, daß solches auch von andern, so dergleichen zusammengesetzt, nicht unbillich in Acht genommen werden; denn je beßer einem Menschen die circumstantia loci oder Umbstand des Orts bekannt ist, umb so viel desto leichter und deutlicher kan Er auch diejenigen Sachen und Händel, so sich

⁸² Siehe hierzu etwa Peter Wörster: *Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. Marburg 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 5). Man denke nur in diesem Zusammenhang an gelehrte Dichterkreise wie die des Heinrich Albert in Königsberg. Siehe dazu Albrecht Schöne: *Kürbishütte und Königsberg. Modellversuch einer sozialgeschichtlichen Entzifferung poetischer Texte*. Am Beispiel Simon Dach. 2., durchges. Aufl. München 1982.

⁸³ Fol. a3 v.

⁸⁴ BUWr, Sign.: Akc. 1950/1099.

⁸⁵ Ebenda, fol. 1r.

darinnen zugetragen, und Ihn fürgehalten werden, faßen und begreifen.“⁸⁶ In dieser sorgfältig gestalteten Satzperiode drückt sich ein Bewusstsein aus, das nach heutigem Verständnis etwa ‚integral‘ zu nennen wäre: Durch eine möglichst umfassende Darstellung, die nicht nur etwa geographische und statistische Elemente enthält, sondern alle wichtigen Elemente einer Kommune (Historie, Wirtschaft, Bildungseinrichtungen, Persönlichkeiten etc.) mitberücksichtigt, soll ein abgerundetes Bild entworfen werden, aus dem der Leser möglichst viel von der Eigenart und den Besonderheiten dieses Ortes lernen kann. Zwar steht das Werk zeitgenössisch korrekt unter dem *signum* des Höchsten (Demnach mit Vorleihung Göttlicher Gnaden ich mir fürgenommen [...]),⁸⁷ aber die weiteren Ausführungen zeigen den auf die Realität wie auf Historie und *eruditio* ausgerichteten Gelehrten, der sich seines eigenen Wertes und dessen seines Werkes bewusst ist.



Abb. 6.
Friedrich von der Pfalz, gen. Winterkönig. Kupferstich von Matthäus Merian d.Ä. um 1640.
BU, OZG, inw. graf. 135.

Von den recht zahlreichen Gelegenheitschriften Henels soll wenigstens eine hier genannt werden: *Rhedigeromnema, sive de vita magnifice, strenui, ac nobilissimi Domini Dn. Nicolai Rhedigeri, [...] Commentarius*.⁸⁸ Henel widmet diese Schrift den beiden Söhnen des Verblichenen, Ernst Friedrich und Wilhelm, „amicis ac benevolentibus meis honorandis“, was sein gutes, ja enges Verhältnis zu ihnen und zu der ganzen Familie dokumentiert. Die elegante wie gelehrte Lebensnachzeichnung seines Gönners mit zahlreichen Anspielungen auf antike und humanistische Schriftsteller ist gleichsam eine Paraphrase auf den im Titel genannten Bibelspruch – und so erweist sich Henel auch in dieser Schrift als der umfassend gebildete Philologe und Humanist, zu dem er herangereift ist.

⁸⁶ Ebenda, fol. 1r f.

⁸⁷ Ebenda, fol. 1r.

⁸⁸ Beuthen [1616]. BU, Sign.: 355952 u.a. Exemplare.

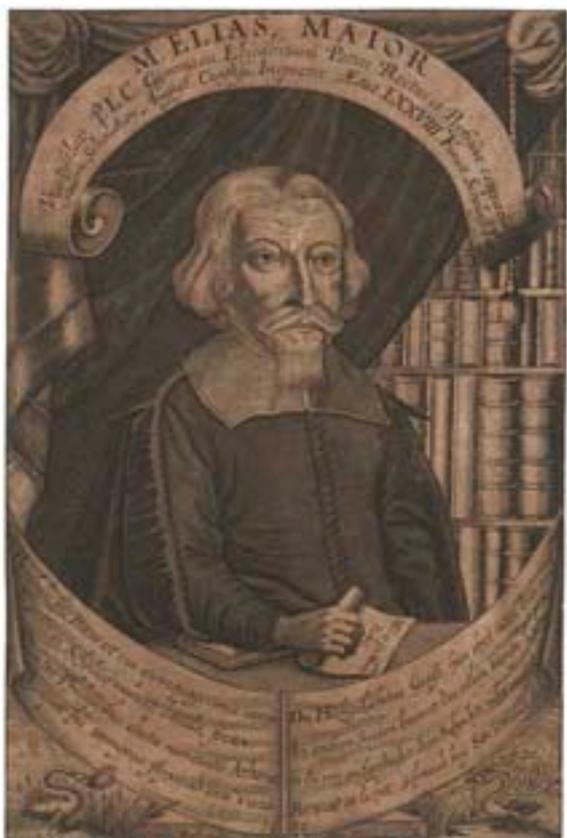


Abb. 7.
Elias Major. Kupferstich von David Tscherning nach Gotfried Roth, 1665.
BU, OZG, inw. graf. 620.

Andere Gelegenheitsschriften – etwa für Nicolaus von Burckhaus,⁸⁹ Johann-Ulrich von Schaffgotsch,⁹⁰ zur Hochzeit Herzog Georgs von Liegnitz und Brieg mit Sophia Catharina von Münsterberg,⁹¹ anlässlich der Erbteilung zwischen den Herzögen Georg, Ludwig und Christian von Liegnitz und Brieg,⁹² anlässlich der Ankunft des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz (Abb. 6) in Breslau⁹³ oder für Elias Major (Abb. 7)⁹⁴ – zeigen seine Einbindung in das soziale Gefüge seiner Zeit, und zwar auf einem hohen Niveau: als anerkannter hochrangiger Verwaltungsmann und Humanist, den man gern bat, einige formal perfekte, geistreiche und gehaltvolle Verse zu schreiben, weil man sicher sein konnte, dass der Leser stets dabei auf seine Kosten kam.

Erwähnenswert ist in diesem Kontext ebenfalls Henels biographisches Werk „Silesia Togata“ in zwölf Büchern,⁹⁵ das nicht bis zur Druckreife gediehen und bis heute nicht ediert

ist. Diese Sammlung von Lebensläufen berühmter Schlesier lässt allein durch die Angabe sei-

⁸⁹ BU, Sign.: Akc. 1949/242; 366130 und weitere Exemplare. Es ist vielleicht nicht uninteressant, an dieser Stelle daraufhinzuweisen, dass auch Martin Opitz für Burckhaus einen Erinnerungsband herausgab, unter dem Titel *Burghausio-Mnema, hoc est Laudatio Posthuma perillustris ac generosi Domini Dn. Nicolai Lib. Baronis de Bvrckhavs [...]*. Brieg 1632. Dieser war z.B. in der berühmten Nostitzischen Bibliothek, die sich heute in Prag befindet. Siehe Leonard Forster: *Iter Bohemicum. A report on German baroque literature in Czechoslovak libraries*. In: *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur*, Jg. 9 (1980), H. 2, S. 213-371; hier S. 357f. (= Beihefte zum *Daphnis*, Bd. 4). Eine derartige doppelte Zueignung enthüllt nicht nur die Bedeutung des Verblichenen, indem sich gleich zwei der bedeutendsten Intellektuellen Schlesiens um seine Memoria bemühen; sichtbar wird auch die Bedeutung des gelehrt-poetischen Gelegenheitsschrifttums insgesamt und seine Ausdehnung. Siehe hierzu mit prinzipiellen Überlegungen die verschiedenen Beiträge von Klaus Garber zum Projekt der Erschließung des Gelegenheitsschrifttums. In: *Göttinger Gelegenheit. Das Personalschrifttums-Projekt der Forschungsstelle ‚Literatur der Frühen Neuzeit‘ der Universität Osnabrück*. Hg. v. d. Forschungsstelle ‚Literatur der Frühen Neuzeit‘ der Universität Osnabrück unter red. Bearb. v. Stefan Anders u. Martin Klöcker. Osnabrück 2000 (Kleine Schriften des Instituts für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit, Bd. 3).

⁹⁰ Warszawa BN, Sign.: XVI.Qu. 6518.

⁹¹ BU, Sign.: 539845.

⁹² BU, Sign.: 566017.

⁹³ BU, Sign.: Yb 47/7, 534982, 538805; Jena ULB, Sign.: 4.Math.III,6 (55).

⁹⁴ BU, Sign.: 566261.

⁹⁵ BU, Sign.: R 570, R 571; Akc. 1949/1283.



Abb. 8.
Christoph Köler (Colerus). Kupferstich von David Tscherning,
nach 1644.
BU, OZG, inw. graf. 571.

ner über 1000 Seiten in Folio ahnen, in welchem Maße Fleiß und gelehrte Akribie Henel eigen waren – ganz zu schweigen von seinem äußerst lebendigen Interesse für die schon zu seiner Zeit als außerordentlich reich angesehene Geschichte und Kultur Schlesiens.

Seine „Scripta Genealogica Silesiaca“⁹⁶ enthalten zahlreiche biographische Nachrichten über Adelsgeschlechter und einzelne bedeutende Persönlichkeiten (so zum Beispiel zu den von Nostitz, von Waldstein, von Liechtenstein, zu den Herzögen von Oppeln und Ratibor, aber auch etwa zu Melchior Lauban, Caspar Dornau, Albrecht von Sebisch und Caspar Neumann).

Auch die Zuschriften an Henel von Freunden und Bekannten zu besonderen Gelegenheiten – Jubiläen, Hochzeiten, Todesfälle – zeigen seine enge Verbundenheit mit der Gesellschaft seiner Zeit. Namen wie Bernhard Wilhelm Nüssler, Christoph Köler (Colerus) (Abb. 8), Valentinus Kleinwechter, Elias Major, Christian Hofman von Hofmanswaldau, Johannes

Gebhard, Heinrich Mühlport und viele andere zeigen deutlich, dass sich Henel eine besondere Position in der Breslauer, der schlesischen und lausitzischen Gelehrtenrepublik erobert hatte.⁹⁷

⁹⁶ Dresden SLB, Sign.: G 174.

⁹⁷ Die Gelegenheitsschriften der genannten sowie anderer Persönlichkeiten sind als Einzeldrucke oder in Sammelwerken in der Universitätsbibliothek Breslau vorhanden.

4.2. Zur *Silesiographia* und *Breslo-Graphia*. Vorläufer und Entwicklung der Landeskunde in Schlesien

Henels Unternehmen einer schlesischen Landesbeschreibung und einer eigenen Beschreibung der schlesischen Landeshauptstadt war keineswegs das erste seiner Art. Ein Blick auf die Geschichte dieser humanistischen Literaturgattung zeigt, welches die Voraussetzungen waren, auf denen Henel aufbauen, von denen er sich aber auch absetzen konnte.⁹⁸

Ohne an dieser Stelle auf die Genese der Landesbeschreibung in Schlesien mit allen ihren Verzweigungen eingehen zu können, lässt sich zusammenfassend feststellen, dass deren Anfänge untrennbar mit der Entwicklung des Humanismus im 15. Jahrhundert verbunden sind. Konrad Celtis hat mit seinem Werk, das selbstverständlich auch sofort im östlichen Europa rezipiert wurde, nachdrücklich darauf hingewiesen, dass auch die Regionen nördlich der Alpen über ein intellektuelles Potential verfügten, das dem der südlichen Länder ebenbürtig sei. Dieser Gedanke wurde auch im 16. Jahrhundert in Schlesien umgesetzt. Allerdings ohne die um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert vorhandene, wenn auch noch bescheidene Schicht von Gelehrten, zu denen etwa Nicolaus Merboth, Bischof Johann IV. Roth, Nicolaus Tauchan und vor allem Bischof Johann V. Thurzó gehören, ist ein Wirken von Celtis in Schlesien nicht denkbar.⁹⁹

Durch die Genannten, aber vor allem durch Thurzó, wird Breslau zu einem geistigen Zentrum mit weitreichenden Folgen in jeder Hinsicht: Nicht nur ist die Stadt innerhalb nur weniger Jahrzehnte ein begehrter Treffpunkt für Gelehrte, das Druckwesen entwickelt sich hier ebenso wie das Schulwesen und der gelehrte Austausch im Rahmen von Freundschaften, durch die bedeutende Persönlichkeiten angezogen werden.¹⁰⁰ Damit wird der Boden für die Rezeption des Humanismus und besonders für die Ideen Celtis‘ bereitet.

⁹⁸ Die Auffassung Türks – „Gerühmt und verherrlicht wurde die Stadt nicht nur in Versen, sondern auch in prosaischen Darstellungen in ganz demselben begeisterten Tone, wofür als hervorragendes Beispiel Henels *Breslo-graphia* genannt sei“ – macht deutlich, in welchem Maße das Verständnis vom gelehrten Charakter humanistischer Literatur verlorengegangen war. Gustav Türk: Lateinische Gedichte zum Lobe Breslaus. In: *Breslauer Studien. Festschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum seines Vicepräses Hermann Markgraf*. In: *Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens*, XXXVI. Jg. (1901), H. 1, S. 101-120; hier S. 101f.

⁹⁹ Siehe dazu Hans-Bernd Harder: Die Landesbeschreibung in der Literatur des schlesischen Frühhumanismus. In: Ders. (Hg.): *Landesbeschreibungen Mitteleuropas vom 15. bis 17. Jahrhundert. Vorträge der 2. internationalen Tagung des „Slawenkomitees“ im Herder-Institut Marburg a. d. Lahn 10.–13. November 1980*. Köln, Wien 1983 (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien, Bd. 5), S. 29-48. Zu Celtis‘ Konzeption siehe jetzt Klaus Garber: Von europäischer poeterey. Sprachen- und Literatur-Politik im Europa der Frühen Neuzeit. In: *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, Bd. 15 (2007), S. 43-65; hier S. 54f.

¹⁰⁰ Zur Erhellung dieser Entwicklung siehe einzelne Aufsätze Fleischers (wie Anm. 21, 22); Karen Lambrecht: Breslau als Zentrum der gelehrten Kommunikation unter Bischof Johann V. Thurzó (1466–1520). In: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte*, Bd. 58 (2000), S. 117-141.

Er ist es, der den bewusstseinsmäßig eigenen Zugang der Gelehrten nördlich der Alpen zur Antike schafft, der mehr sein sollte als nur ein Reflex auf die in Italien ausgebaute Kultur und Gelehrsamkeit. In seiner Ingolstädter Rede entwirft Celtis ein umfassendes humanistisches Programm: „Nicht weniger hat er im Auge, als eine Reform in nationalen Dimensionen zu inaugurieren. [...] Der Redner mobilisiert da nur jüngst errungenes, sozusagen modernstes Wissen. Eben ist die ‚Germania‘ des Tacitus entdeckt worden. So gut wie alles, was die Humanisten fortan über Deutschland und die Deutschen zu sagen haben, entnehmen sie im Wesentlichen bereits diesem Text, der geradezu zu zum Gründungsdokument des deutschen Humanismus aufrückt. [...] Hier tat sich plötzlich ein Dokument auf, das einen Rückgriff auf die eigene Vergangenheit gestattete, ganz so, wie die Italiener es mit den Zeugnissen ihrer großen Vergangenheit gehalten hatten.“¹⁰¹

Das ist allerdings erst der Ausgangspunkt für die je eigenen Versuche der deutschen und insbesondere der schlesischen Humanisten, sich die Geistes- und Kulturgeschichte ihrer Region zu vergegenwärtigen; dafür war die *Norimberga* des Celtis (1502) eine wichtige Anregung – nämlich nicht nur das Große und Ganze zu sehen, sondern auch die jeweils besonderen regionalen Schätze der Kultur wahrzunehmen. Zu Celtis‘ Krakauer Schülern gehören vor allem Laurentius Corvinus (eig. Rabe), Sigismundus Fusilius (eig. Sigismund Gossinger), Vincentius Longinus Eleutherius und Johannes Langer von Bolkenhain. In Corvinus‘ *Cosmographia dans manuductionem in tabulas Ptholomei* (1496) sind bereits einige wichtige Ansätze, aber auch nicht mehr, zu einer Landesbeschreibung von Schlesien enthalten.

Einer der zentralen Gesichtspunkte für die Beurteilung des Humanismus liegt unzweifelhaft in seiner Abkehr vom scholastischen Denken und von seiner zugleich vollzogenen Hinwendung zu einem realbezüglichen, nichttheologischen Denken, was allerdings keine Abwendung vom Christentum bedeuten muss. Bildung und Ausbildung sind Kernbereiche innerhalb dieses Denkens. Diese Entwicklung hat für das Verständnis historischer, geographischer und politischer Vorgänge weitreichende Konsequenzen: „Die Humanisten, die der Scholastik ein Programm nichttheologischer Bildung entgegensetzen, lösen auch die profane Geschichte aus der bisherigen Unterordnung unter die Theologie heraus: unter die in der Bibel geoffenbarte heilige Geschichte, auf die bisher zuletzt alles ankam. Die profane Geschichte erhält nunmehr einen eigenen Wert, muß aus sich selbst heraus verstanden werden, beruht auf immanenten Kausalitäten; sie wird ein selbständiger Zweig des Wissens.“¹⁰² Ebenfalls wesentlich ist die „Entde-

¹⁰¹ Garber (wie Anm. 99), S. 56.

¹⁰² Ulrich Muhlack: Die humanistische Historiographie. Umfang, Bedeutung, Probleme. In: Franz Brendle, Dieter Mertens, Anton Schindling [u.a.] (Hg.): Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus. Stuttgart 2001 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 56), S. 3-18; hier S. 6.

ckung oder Wiederentdeckung der historiographischen Darstellung“.¹⁰³ Das bedeutet den literarisch-rhetorischen Schulterchluss mit der Antike, die sprachliche Reflexion mit dem Ziel einer nicht heilsgeschichtlich orientierten innerweltlichen Historisierung.¹⁰⁴ Es bedeutet auch, dass die Frage nach der historiographischen Methode im Vordergrund stehen und sich ein eigenes Bewusstsein hinsichtlich der Wirkung des Textes entfalten würde. Damit bekommen geschichtliche Wandlungsprozesse, das Vergleichen von Einst und Jetzt einen ganz neuen Stellenwert, nicht nur im gelehrten Schreiben, sondern im Denken des 16. Jahrhunderts überhaupt. Alle diese Bestandteile dieses Bewusstseinsprozesses fließen in je unterschiedlicher Weise in das chronikalische und landeskundliche Arbeiten ein. Schlesien kommt in dieser Hinsicht zwar keine zeitliche und methodische Avantgarde-Position zu, aber schlesische Gelehrte sind bemerkenswert rührig, als es darum geht, sich mit entsprechenden Texten innerhalb des von Celtis angestoßenen neuen Trends einzubringen.¹⁰⁵

Als Vorläufer einer schlesischen Landesbeschreibung kann das „Lobgedicht“ auf Schlesien von Pancratius Vulturinus (eig. Geier) gelten, das 1506 in Padua entsteht, aber erst 1520 im Druck erscheint.¹⁰⁶ Bedeutung hat es, wie Harder bemerkt, „durch das schriftlich gewordene Lob des Landes, den Anspruch des eigenen Kulturkreises, den Nachweis der Fülle in Natur und Geschichte“,¹⁰⁷ also durch das humanistische Vorzeichen, unter dem sich der Verfasser seiner Heimat unter dem Signum des Nacheifers der italienischen Vorbilder zuwendet.

Es ist nachvollziehbar, dass die Idee zu einer Landeskunde in humanistischem Geist geradezu in der Luft liegt. Einen umfassenderen Anfang macht damit Bartholomäus Sthenus (eig.

¹⁰³ Ebenda, S. 9.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 17.

¹⁰⁵ Für Schlesien allerdings wird „erstmalig ein spezifisches mit der Konstruktion eines ganz neuen Geschichtsmodells verbundenes Landesbewusstsein formuliert.“ Matthias Weber: Zur Genese und Kontinuität eines Geschichtsbildes: Das spätmittelalterliche Schlesien in der deutschen Historiographie bis 1938. In: Krzysztof Ruchniewicz, Jakub Tyszkiewicz, Wojciech Wrzesiński (red. nauk.): XVI powszechny zjazd historyków polskich. Wrocław 15–18 września 1999 roku. Tom I. Toruń 2000, S. 221-238; hier S. 227.

¹⁰⁶ Heinrich Meuss: Des Vulturinus Lobgedicht auf Schlesien von 1506. Herausgegeben und übersetzt von H. M. In: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. XXVIII (1927), S. 38-81. Wie sehr Meuss' Auffassung von dem aktuellen Forschungsstand, ja vom gegenwärtigen Verständnis des Humanismus und der Frühen Neuzeit insgesamt abweicht, wird aus seiner Einschätzung der Texte von Sthenus und Vulturinus ersichtlich: „[...] der eine [Sthenus] will die Heimat wissenschaftlich beschreiben, der andere [Vulturinus] will sie dichterisch verherrlichen.“ Ebenda, S. 42. Meuss hat nicht im Blick, dass bereits die Wortwahl des gelehrten Vulturinus zu denken geben muss. Er spricht von „vates“ (ebenda, S. 48) und nicht von „poeta“, womit er bereits den Unterschied von der unterhaltenden Dichtung sucht; das „canam“ (ebenda) bedeutet nicht zuletzt auch ein ‚Verkünden‘. Wichtig und kaum zu übersehen ist, dass der Begriff „Panegyricus“ wohl nicht in der Handschrift des Gedichts selbst erscheint und auch nicht im Titel der ersten gedruckten Ausgabe (hier heißt es: „Slesia Bresla. etc. Totius Slesie [...] in circuitu adiacentium pulcherrima et singularis descriptio“! Ebenda, S. 46), sondern nur in der Vorrede des Eremitenbruders Michael Schwartzpeck aus Neisse. Ebenda, S. 39. Dieses und andere Gedichte mit landeskundlichen Themen gehören in den Umkreis der Gattung des Lehrgedichts, das gerade ab dem 15. Jahrhundert eine vorwiegend neulateinische „Renaissance“ erlebt.

¹⁰⁷ Harder (wie Anm. 99), S. 41.

Stein) aus Brieg, der möglicherweise auch mit Celtis in Krakau zusammengetroffen war.¹⁰⁸ Seine „Descriptio tocius Silesie et civitatis Regie Vratislaviensis“ entstand um die Jahreswende 1512/13.¹⁰⁹ Sie wurde zu seiner Zeit nicht gedruckt, sondern kursierte nur in Abschriften; der Text stellt einen ersten ausführlicheren Versuch dar, eine gelehrte Landeskunde Schlesiens zu formulieren.¹¹⁰ Da Sthenus die *Norimberga* des Celtis kennt, dessen Ausgabe der *Germania* des Tacitus sowie in Pomponius Mela und Aeneas Sylvius seine Vorbilder hat,¹¹¹ ist seine Intention eindeutig nachvollziehbar: Er will das für Schlesien und Breslau leisten, was für andere Regionen und Städte bereits geschaffen wurde – eine gelehrte Darstellung, die dem kulturellen und politischen Rang seiner Heimat entspricht.

In diesem Werk, das Henel wahrscheinlich vorlag,¹¹² ist ein wesentliches Strukturmerkmal bereits realisiert: die Scheidung in eine Beschreibung von Schlesien und in eine eigene der schlesischen Hauptstadt Breslau.

Nach Sthenus' „Descriptio“ hat es bis zu Henel keine weiteren Landeskunden Schlesiens gegeben: Entsprechende Gedichte, die bestimmte Regionalia Schlesiens zum Thema haben, können nicht im engeren Sinne dazu zählen. Mindestens zu nennen sind in diesem Kontext der aus Schweidnitz stammende Georg von Logau (Georgius Logus), der Sekretär Kaiser Ferdinands I., der ihm mit dem Gedicht „Ad Vratislaviam Silesiae metropolim“ bei seinem Einzug in Breslau 1527 huldigt,¹¹³ der 1521 gedruckte „*Panegyricus Slesiacus*“ von Pancratius Vulturinus oder das von Martin Helwig veröffentlichte *Idyllion De Fluminibus Silesiae* aus der Feder Franciscus Fabers.¹¹⁴ Aber solche Texte, so poetisch ausgefeilt und gelehrt sie auch seien, müssen teils unter der Gattungsbezeichnung des Gelegenheitsgedichts oder des Lehrgedichts firmieren und können eine landeskundliche Prosadarstellung nicht ersetzen.¹¹⁵ Zu Recht lässt sich mit Fleischer subsumieren: „Das Gesamtwerk des schlesischen Späthumanismus fasste Nico-

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ Die noch immer maßgebliche Ausgabe ist: „Descriptio tocius Silesie et civitatis Regie Vratislaviensis per M. Bartholomeum Stenum [!]. Barthel Steins Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau. Namens des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens hg. v. H[ermann] Markgraf. Breslau 1902 (Scriptores Rerum Silesiacarum, 17. Bd.); hier die Einleitung Markgrafs S. XIIIf.

¹¹⁰ Harder (wie Anm. 99), S. 41. Zur „Descriptio“ siehe Ewald Walter: Zu Barthel Steins Descriptio Vratislavie (Beschreibung Breslaus). In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. XXX (1989), S. 63-76. Walter widmet sich allerdings nur einigen der Deutung bedürftigen Stellen in der ansonsten von ihm zu Recht als „mustergültig“ qualifizierten Ausgabe Markgrafs sowie der angehängten Statistik, für die er aufgrund der aufgefundenen Fehler Sthenus als Autor ausschließt.

¹¹¹ Descriptio, Einleitung (wie Anm. 109), S. XIVf.

¹¹² Harder (wie Anm. 99), S. 41.

¹¹³ Ebenda, S. 43.

¹¹⁴ Fleischer (wie Anm. 21), S. 19.

¹¹⁵ Siehe dazu unten Anmerkung 163, wo einige Lobgedichte auf Schlesien und vor allem auf Breslau nachgewiesen sind.

laus Henel (1582 – 1656) zusammen. Ein Jahr nach Jacob Böhmes *Aurora* erschien Henels *Silesiographia* (1613). Er verewigte darin die heimatlichen Humanisten aus Vergangenheit und Gegenwart.¹¹⁶

4.3. *Silesiographia*. Henels Landeskunde im zeitgenössischen Kontext

Im Folgenden wird in gedrängter Form und im Umriss eine knappe analytische Darstellung der beiden Texte Henels mit dem Ziel unternommen, wenigstens einen umrisshaften Eindruck von seinen Intentionen zu vermitteln, der zu weiteren Untersuchungen und Einsichten anregen mag.

Es ist bereits deutlich geworden, dass Henel nicht der erste ist, der die Idee zu einer landeskundlichen Präsentation Schlesiens hat. Sein Impetus ist erkennbar aus den sich in Schlesien im Verlauf des 16. Jahrhunderts mit Nachdruck entwickelnden humanistischen Bestrebungen abgeleitet. Aber sind damit bereits seine gelehrten Ambitionen hinreichend beschrieben? Es ist sehr gut vorstellbar (um das wohlfeile biographische Argument gleich zu Beginn zu benutzen!), dass Henel sich nach einer dreidreiviertel Jahre dauernden Abwesenheit auf dem Parkett der *respublica litteraria* in Schlesien „zurückmelden“ und auf sich aufmerksam machen wollte. Als Jurist wäre ihm dies freilich auch mit einer entsprechenden Abhandlung geglückt, die ihn in ein politisch-verwaltungsmäßiges Amt empfohlen hätte.

Henel wählt jedoch einen anderen, eher historisch-schriftstellerischen Weg, der ihm – so seine Absicht – eine größere Publizität verschaffen könnte. Auch in diesem Fall lässt sich eine andere Publikationsvariante denken: eine Abhandlung etwa über ein klassisch-antikes Thema oder ein in Versen abgefasster lateinischer Reisebericht, in denen seine Erfahrung und sein schriftstellerisches Können ebenso zum Ausdruck gekommen wären wie in der *Silesiographia*. Die Option allerdings, Beschreibungen von Schlesien und seiner Hauptstadt zu verfassen, weist auf eine viel breitere Tradition – und Aktualität.

Schon Sthenus hatte seine Landeskunde „*Descriptio*“ genannt. Mit diesem lateinischen Begriff war für den Leser der Brückenschlag in die Antike deutlich signalisiert. Die Weltbeschreibung von Pomponius Mela, das älteste und zugleich in Europa am meisten rezipierte geographische Werk der Antike, trug zwar im Titel den Leitbegriff „*Chorographia*“ – in wörtlicher Übersetzung ‚Raumbeschreibung‘. Dazu zählte Pomponius aber nicht nur die die Landschaft gliedernden Bestandteile wie etwa Flüsse und Berge, die sie belebende und charakterisierende Fauna und Flora, sondern auch Bestandteile der Kultur: die Einwohner mit ihrer Geschichte, ihren verschiedenen Bräuchen und

¹¹⁶ Fleischer (wie Anm. 21), S. 20.



Abb. 9.
Johann Heß. Aquatinta nach Julie Mihes von Menzel, 1. H. 19. Jh.
BU, OZG, inv. graf. 591.

Diese Entwicklung im einzelnen hier nachzuzeichnen ist nicht der Ort, daher seien nur einige Stichworte gegeben.¹¹⁸

Sehr schnell nach dem Thesenanschlag von 1517 wurde Luthers Lehre auch vom Breslauer Magistrat begrüßt und für seine Verbreitung gesorgt. Johannes Heß (Abb. 9),

kultischen Gepflogenheiten.¹¹⁷ Der Überlieferungsstrang dieses Texttyps ist auch durch das Mittelalter hindurch nicht abgerissen und erhielt seit der Erfindung des Buchdrucks durch zahlreiche Ausgaben erneut einen beträchtlichen Aufschwung und war genuiner Bestandteil des geographischen Denkens im Humanismus. Hieran konnte Sthenus anschließen.

Hinzu kam aber als ein weiteres, gewiss noch entscheidenderes Ingrediens: die Wirkung der Reformation in Schlesien als Begründung wissenschaftlichen Arbeitens und Publizierens.



Abb. 10.
Valentin Trozendorf. Kupferstich aus: Compedium Praeceptionum
grammaticarum Philippi Melanctonis [...] à Valentino Trocedorfio,
Gorlici [1612].
BU, OSD, 412451.

¹¹⁷ Zu Pomponius Melas Überlieferung siehe Gerhard Aliche: Vadians Pomponius Mela. Ein Stück Buchgeschichte. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur, Jg. 29 (2000), H. 3/4, S. 379-412. Drucke sind ab 1471 nachgewiesen, die von Vadian ab 1518 in Basel in vielen Auflagen.

¹¹⁸ Daher kann hier auch bibliographisch nur auf einige Schriften verwiesen werden. [Christian Friedrich] D[avid] Erdmann: Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau. Halle 1887; P[aul] Konrad: Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter. Halle 1891; Ders.: Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlesien. Ein Rückblick nach 400 Jahren. Breslau 1917 (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, 24. Bd.); die Beiträge von Ludwig Petry: Reformation in Schlesien, und Werner Laug: Johannes Heß und die Disputation in Breslau von 1524, beide in: Ulrich Hutter in Verb. m. Hans-Günther Parplies (Hg.): Martin Luther und die Reformation in Ostdeutschland und Südosteuropa. Wirkungen und Wechselwirkungen. Sigmaringen 1991 (Beihefte zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 8), S. 59-66, 67-78. Wichtig seit neuestem im Rahmen dieses Themas und mit einer vorzüglichen Einführung in die frühen Jahre der Reformation in Schlesien: Eyn gesang Buchlein Geystlicher gesenge. Das älteste Gesangbuch Schlesiens – Breslau 1525. Hg. u. m. einem Kommentar vers. v. Anna Mańko-Matysiak. CD-Rom. Wrocław 2004 (e-wydawictwo BUWr, Nr. 1).

Ambrosius Moibanus, Franciscus Faber, Valentin Trozendorf (Abb. 10) und andere über die Grenzen Schlesiens hinaus berühmte Gelehrte und Schulmänner sorgten für die Umsetzung der Lehre auf der Kanzel und in der Schule. Im Vordergrund stehen die schlesischen Reformatoren Johannes Heß und Ambrosius Moibanus, die engen Kontakt zu Luther und Melanchthon hielten. Nicht nur die Ausgestaltung des Gottesdienstes und die personelle Verankerung der Reformation in den Gremien des Bistums waren Gegenstand ihres Bemühens, sondern auch die Sorge um den Nachwuchs. Durch neue Schulordnungen und das Bemühen um einen wissenschaftlich fundierten Unterricht sollte auch die nächste Generation in die Lage versetzt werden, den nicht nur auf Glauben, sondern auch den auf Bildung und Textkenntnis aufbauenenden reformatorischen Anstoß weiterzutragen.

An diesem Punkt kommen Melanchthon und die Geographie ins Spiel. Melanchthon steht im Kontext der Reformation für das Konzept einer Ausgestaltung und Umstrukturierung des humanistischen Gymnasiums hinsichtlich einer Loslösung vom scholastischen Denken des Mittelalters. Damit gewinnen Rhetorik und Antike auf der einen, die Kenntnisse von den naturgegebenen Ressourcen und der physikalischen Grundlegung der Welt im weitesten Sinne auf der anderen Seite einen neuen Stellenwert.¹¹⁹ In diesem Zusammenhang bedeutet dies für die Geographie: „Die Geographie muß in den Dienst der Providentia-Erläuterung gestellt werden. Das geographische Material ist nicht aus der Bibel zu schöpfen, auch nicht mit der Schöpfungsgeschichte in Verbindung zu bringen, sondern empirisch zu ermitteln.“¹²⁰ Auch Melanchthon

¹¹⁹ Siehe dazu Manfred Büttner: Philipp Melanchthon (1497 – 1560). In: Ders.: Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant. Dargestellt an ausgewählten Beispielen. Paderborn, München, Wien [u.a.] 1979 (Abhandlungen und Quellen zur Geschichte der Geographie und Kosmologie, Bd. 1), S. 93-110; v. a. S. 97-106. In diesem Band siehe auch die Essays zu Mercator, Keckermann und Alstedt.

¹²⁰ Manfred Büttner: Geographie und Theologie. Zur Geschichte einer engen Beziehung. Mit einem Geleitwort v. Frank Richter. Frankfurt/Main, Berlin, Bern [u.a.] 1998 (Geographie im Kontext, Bd. 2), S. 6. – Fleischer fasst die Bestrebungen der schlesischen Intellektuellen des 16. Jahrhunderts wie folgt zusammen: „In dieser landeskundlichen Geschichtsschreibung [Henels *Silesiographia*, D. H.] wurde nach Melanchthons Muster die *historia ecclesiastica* als ‚Zeugnis für die gesamte Heilsordnung, durch die Gott seine *Ecclesia eterna* gründet‘, mit der ‚*historica ethica* als Zeugnis für die Erhaltungsordnung der Völkerwelt unter Gottes weltlichem Regiment‘ mehr oder weniger nahtlos verwoben. Jedenfalls hat Melanchthons neue Sicht der Weltgeschichte, die von den schlesischen Landeskundlern des sechzehnten Jahrhunderts auf die örtlichen Verhältnisse übertragen wurde, dem schlesischen Luthertum den Besitzerstolz einer großen christlichen Vergangenheit verliehen, als deren Hüter und Reiniger man sich verstand.“ Manfred P. Fleischer: Die schlesische Irenik: Unter besonderer Berücksichtigung der Habsburger Zeit. In: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte, NF Bd. 55 (1976), S. 87-107; hier S. 91f. Das von Fleischer gebrachte Zitat stammt von Adalbert Klempt: Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung. Göttingen 1960, ohne genaue Seitenangabe. – Ob man die Intentionen der „schlesischen Landeskundler“ tatsächlich durch ein derart gewaltiges Konzept, wie es das von Melanchthon darstellt, bringen kann, sei dahingestellt; insgesamt geht der Hinweis Fleischers allerdings in die richtige Richtung.

stand ja mit Schlesien in engem Kontakt und hat auf dem Weg über Schüler und Freunde schon bald maßgeblich in diesem Sinne auf die Umgestaltung der Lateinschulen eingewirkt.¹²¹

Es ist bezeichnend und passt nahtlos in die reformatorisch-humanistische Strömung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dass auch Johannes Heß der Verfasser einer – allerdings leider verlorenen – Schlesienbeschreibung war.¹²² Außerdem besaß er vermutlich, mindestens zeitweise, die Beschreibung des Sthenus über dessen Vaterstadt Brieg, ausgeliehen von ihm selbst.¹²³ Dass Heß überdies Sthenus' „*Descripicio*“ kannte, kann also als sicher angenommen werden.¹²⁴ Hieraus erhellt unmittelbar der Zusammenhang zwischen dem geographisch-landeskundlichen Interesse des Reformators und der Position, die diese Disziplin im Rahmen der Institutionalisierung der Lehre Luthers einnahm.¹²⁵

Nunmehr kann der Bogen zu Henel und seinem Werk leicht geschlagen werden: Seine Landes- und Stadtkunde basieren sowohl auf dem Bewusstsein der Notwendigkeit zur Erarbeitung neuer gelehrter Formen der Welt- und Regionaneignung als auch auf dem zur Entwicklung des Individuums durch Bildung, um diese Welt als das sichtbare Zeichen der Schöpfung begreifen zu können. Landeskunde und Stadtgeschichte sind darüber hinaus Formen einer eigenständigen und selbstverantwortlichen, weil profanen Weltaneignung – und damit ein genuin humanistisches Verfahren auf der Basis gelehrter Überlieferung. Seine Charakterisierung Melanchthons – „*cuius doctrina & memoria magna nobis omnibus & sancta esse debet*“ (S. 53) – ist, nicht nur in diesem Kontext, ein eindeutiges Bekenntnis.

¹²¹ Das gilt für das Görlitzer Gymnasium seit seiner Gründung 1565, wo der Melanchthon-Schüler Petrus Vincencius wirkte, ebenso für das Goldberger Gymnasium Trozendorfs und dem Elisabeth-Gymnasium in Breslau, wo Vincencius ab 1569 wirkte und 1570 eine neue Schulordnung erließ. Siehe dazu Robert Seidel: Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577–1631). Leben und Werk. Tübingen 1994 (Frühe Neuzeit, Bd. 20), S. 189-195.

¹²² Die „*Silesia magna*“ ist verschollen, aber „ihre Spuren [sind] durch Nicolaus Henel festgehalten“. Harder, Landesbeschreibung (wie Anm. 99), S. 41f.

¹²³ *Descripicio*, Einleitung (wie Anm. 109), S. VIII f.

¹²⁴ Heß, „ein mit aller Bildung seiner Zeit ausgerüsteter Mann“, war wohl zeitweise im Besitz der Beschreibung der Vaterstadt Sthenus', Brieg, und hatte wohl, wie Henel in der *Silesiographia renovata* schreibt, die „*Descripicio*“ vor sich, „woraus [er] noch manches Andere in seine *Silesia magna* übernommen habe“. Zit. nach *Descripicio*, Einleitung (wie Anm. 109), S. VIII f.

¹²⁵ Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass die so häufig geäußerte Liebe zur eigenen Region zwar als gefühlsmäßiges movens im Hintergrund den landeskundlich Schreibenden die Feder geführt haben mag. Als Begründung für die gelehrten Schriften taugt sie kaum. Man lese etwa in Sthenus' „*Descripicio*“ das Eingangsgedicht, in dem ausschließlich auf die aus guten Gründen bestehende Wehrhaftigkeit und die politische Zwischenposition Schlesiens zwischen den Herrschern angespielt wird. „Heilung“ („*medicam*“) wird Schlesien nicht durch Gottes Hilfe zuteil, sondern durch „*nova federa pacis*“! Von der Providentia, wie sie etwa in vielen Reisebeschreibungen als Rechtfertigungsgrund zu finden ist, ist hier nicht ein Wort geschrieben. *Descripicio* (wie Anm. 109), S. 2f. Und den Abschluss von Sthenus' Text bildet ein Gedicht des Verfassers auf Pomponius Mela, der – gut humanistisch und zu Recht! – zum Urvater der Landesbeschreibung qua traditionem erklärt wird: „*Gasas ipse tibi retrocto partas / Evolveque sacra manu, vetustas / Quae servata sibi diu recondit / Aut liquit bene posteris fruenda.*“ Ebenda, S. 82f.

4.3.1. Titel

Eine für den Leser sofort sichtbare Innovation bringt Henel allerdings ein, die sein Buch unverwechselbar macht: Er nennt es „Silesiographia“ und prägt damit wohl als erster den Begriff der „Cosmographia“ auf die Region Schlesien um, im Gegensatz zu allen anderen Texten vor ihm, die landeskundliche Aspekte behandeln.¹²⁶ Der aus einem lateinischen und einem griechischen Bestandteil zusammengesetzte Begriff zeigt mit einem Schlage, wes Geistes Kind Henel ist. Er ist nicht nur gebildet, er kennt nicht nur die Tradition der Disziplin, in der er sich bewegt – er ist auch im höchsten Maße sprachschöpferisch mit dem Gespür für die werbewirk- und einprägsame Formulierung eines Titels, der die Aufmerksamkeit auf sich ziehen soll. Mit dem zweiten Wortbestandteil „graphia“ geht Henel auf das griechische ‚graphein‘ (beschreiben) zurück, also auf das Griechische als die Basis des Humanismus.¹²⁷ Im engeren Sinne wird der Bogen zurück zu Pomponius Melas „Chorographia“ geschlagen.¹²⁸ Natürlicherweise fällt der latinisierten Form „Silesio“ die Position des ersten Wortbestandteils zu, und damit wird der Regionalbezug klar hervorgehoben. Die historisch gewachsene Region und ihre humanistische Durchdringung sind in diesem Wort prägende Gestalt geworden. Manfred Fleischer ist zwar zuzustimmen, wenn er meint, dass die „geschichtliche Darstellung des Landes [Schlesien] nicht erst mit der ‚Silesiographie‘“ begann.¹²⁹ Den Begriff prägte jedoch erst Henel und wurde damit zum ‚Vater‘ einer regionalhistorischen Textsorte,¹³⁰ alle anderen Titelformen, die vor ihm gebildet wurden, besaßen bei weitem nicht die gedankliche Schärfe und begriffliche Handlichkeit.

4.3.2. Widmungsvorrede

Henel widmet das Werk nicht einer bestimmten Person, sondern, wie es aus der Zueignung der ersten Zeilen hervorgeht, allen bedeutenden Persönlichkeiten Schlesiens („ceterisque per Sile-

¹²⁶ Eine Titelsuche im VD 16 und VD 17 sowie im KVK und Zedler erbrachten außer Henels Werk keinen Treffer. Ansätze unter „Historia Sil*“ oder „Descriptio Sil*“ waren gleichfalls ergebnislos, was Landeskunden betrifft.

¹²⁷ Außer in Wörtern wie Geographia, Topographia, Orthographia, Loimographia, Uranographia, Cosmographia und ähnlichen kommt der Bestandteil ‚-graphia‘ in titelgebenden Wörtern des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts nicht vor. Eine interessante Publikation ist die von Bonaventura Rösler: GRAMMATO-||GRAPHIA, HOC EST. || LITERARVM || ROMANARVM PICTVRA, ITA TRADITA, VT PER SE QVIS-||QVE ... || VENVSTIOREM || SCRIBENDI FACVLTATEM || ASSEQVI POSSIT. IN || GRATIAM SCHOLA-||STICAE IVVENTV-||TIS VRATISLA||VIENS: FIDE-||LITER DE-||SCRIP-||PTA. || AVTHORE BONAVENTVRA ROSLERO || INCLTYI SENATVS VRATISLAVIENS: || SCRIBA. || ... ||. Breslau 1546.

¹²⁸ Melancthon forderte schon 1558 (im Vorwort zu Valentin Trozendorfs *Catechesis scholae Goltpergensis*) eine Landeskunde für Schlesien, bezeichnete sie aber mit dem griechischen Begriff „Chorographia“. Descripcio, Einleitung (wie Anm. 109), S. I, Anm. 1.

¹²⁹ Fleischer, Späthumanismus in Schlesien (wie Anm. 21), S. 54, Anm. 12.

¹³⁰ Ebenda, S. 52, Anm. 8.

siam utramque proceribus ac statibus“), ja sogar auch allen anderen Einwohnern, wie er im Text ausführt („ceterique Silesiae inclyti ordines“). Damit ist natürlich über den Kreis der höchsten geistlichen und weltlichen Regierenden Schlesiens auch der humanistisch gebildete Leser angesprochen. Henel weiß sich verpflichtet, Diener seines Landes zu sein, wobei dies immer das Zweite ist nach der Verpflichtung, dem Höchsten zu dienen. Ein solches Vorhaben, über dessen Grundsätzlichkeit er sich völlig im Klaren ist, bedarf der zeitüblichen *captatio benevolentiae*. Auch hierin zeigt sich wieder die Bildung Henels: Seinen Bescheidenheitsgestus formuliert er nicht mit eigenen Worten, sondern mit einem Zitat aus „De Gubernatione Dei“ des Salvian, Bischof von Marseille (5. Jahrhundert n. Chr.), das gerade im 16. Jahrhundert verschiedentlich nachgedruckt worden war:¹³¹ „Mens boni studii ac pii voti, etiam si effectum non invenerit coepti operis, habet tamen praemium voluntatis“ (S. D):(3r]). Zwar ist die Aussage des Zitats eindeutig, dass nämlich bereits der Geist guten Strebens und frommen Willens den Preis der Anstrengung davontrage, auch wenn das Werk nicht vollendet werden würde. Davon kann im vorliegenden Fall aber nicht die Rede sein, denn das Buch liegt ja dem Leser vollständig vor. Wichtiger ist der inhärente Bezug auf Salvians Werk, das nicht nur fromme Ziele hat, sondern die Verhältnisse seiner Zeit genau und durchaus auch mit kritischer Absicht beschreibt. Hier ist der Anknüpfungspunkt zu Henels eigenem Werk: Er will nicht etwa nur eine annalistische Darstellung geben, sondern eine mit dem Anspruch, die Realitäten auch der Gegenwart angemessen zu berücksichtigen. Hierzu dient die Wiedergabe der wichtigsten, Schlesien betreffenden Ordnungen und Verträge, die zum Teil nicht ohne Brisanz sind.

Gleichwohl sind auch zwei weitere Aspekte für ihn von Bedeutung: Zunächst ist es die Ergebenheit den Fürsten gegenüber, von deren Wohlwollen er abhängt. Wichtiger aber noch ist etwas anderes: „Sed et pietas illud in patriam, maiorem illam et antiquiorum parentem, cuiusque cultu et amore nihil mihi secundum coeleste Numen charius, commendaverit“ (S. D):(2v]). Sehr fein unterscheidet er die Vaterlandsliebe („pietas“, vielleicht hier besser mit ‚Respekt‘ wiederzugeben) von der Liebe („amore“) gegenüber den Vorvätern, die, natürlich nach dem Dienst an Gott rangierend, ihm das Teuerste sind. Gleichwohl ist hiermit keineswegs ein sentimentaler regionaler Vergangenheitskult gemeint. Der für den lateinischen Sprachgebrauch ungewein bedeutungsvolle Begriff ‚cultus‘, den er in diesem Satz benutzt, weist auf den komplexen kulturhistorischen, methodischen und didaktischen Zusammenhang hin:¹³² Nur mittels der Pflege, Verfeinerung und Bildung kann erst, so der Gedanke hinter Henels Satz, das Bewusst-

¹³¹ Siehe im *Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon* (www.bautz.de; letzter Zugriff am 14.8.2008) den Artikel zu Salvian von Marseille. Das Werk ist im 16. Jahrhundert mindestens sechs Mal gedruckt worden, im 17. schon 1608 in Paris; es gehörte also zum theologischen Allgemeingut.

¹³² Siehe zu diesem Begriff die zahlreichen Nachweise im *Thesaurus Linguae Latinae*. Vol. IV. Leipzig 1906-09, Sp. 1324-1339.

sein von der Bedeutung einer Region – und einer bedeutenden wie Schlesien zumal! – geweckt, gefördert und tradiert werden. Damit handelt er in dem oben bereits erwähnten theoretischen Feld der Reformation. Nur durch Bildung und Unterricht sind Textkenntnisse und damit eine kritische Beurteilung von aktuellen und historischen Zusammenhängen möglich, und dadurch eben auch die Beurteilung der Vermittlung des göttlichen Wortes. Bereits Lipsius hatte darauf hingewiesen, dass eine bestimmte Region nicht im Weltganzen aufgehe, sondern ihren eigenen Wert habe; daraus ergäbe sich eine besondere Verbindung zwischen ihr und den Bewohnern: „At enim orbem vniuersum patriam mihi das. Quis renuit? Sed tu quoque fratre, praeter hanc grandem & communem, aliam mihi esse magis definitam & peculiarem patriam: cui arcano quodam naturae vinclo propius obstringor.“¹³³

Es ist ersichtlich, dass Henel mit dem Vorwort, das gleichwohl viele notwendige Elemente enthält, die der Konvention geschuldet sind, seine intellektuelle Position sehr feinsinnig, aber gleichwohl deutlich zum Ausdruck bringt.

4.3.3. Widmungen

Zu praktisch jeder humanistischen Publikation gehören Zueignungen, meist in gebundener Form, die den Band einleiten und etwas über den Verfasser, seine Wertschätzung und seine Kompetenz ausdrücken.¹³⁴ Zugleich wird die Position des Autors in der *respublica litteraria* umrissen, die durch die mehr oder weniger bedeutenden Paratext-Verfasser repräsentiert wird. Da das Verfassen entsprechender Texte immer (auch) auf Einladung des Autors geschah, kann man davon ausgehen, dass er sich im Vorfeld seiner Publikation überlegte, wen er zu solch einer Gefälligkeit bitten könnte.

Im Falle Henels lassen sich an den sechs Persönlichkeiten, die die *Silesiographia* mit ihren Gedichten einleiten, seine Intentionen erhellen. Es sind, in der Reihenfolge ihrer Gedichte, Matthias Bilitzer von Bilitz, Georg Schönborn(er), Johannes Feschius (Fersius), Caspar Cunradus, Daniel Venediger und Federico Morelli.

Das Geschlecht der Bilitzer stammte aus Neustadt O/S. Matthias Bilitzer (1578 – 1620) hatte Henel, mit dem er als Student in Jena ein Zimmer teilte, dafür gewonnen, das Studium der Rechtswissenschaft aufzunehmen. Er wurde nach seinem Studium Markgräflich-

¹³³ Justus Lipsius: *De Constantia*. Von der Standhaftigkeit. Lateinisch – Deutsch. Übers., komm. u. mit einem Nachw. v. Florian Neumann. Mainz 1998 (excerpta classica XVI), S. 66.

¹³⁴ Siehe hierzu Diana Stört: Form- und Funktionswandel der Widmung. Zur historischen Entwicklung und Typologisierung eines Paratextes. In: Volker Kaukoreit, Marcel Atze, Michael Hansel (Hg.): „Aus meiner Hand dies Buch.“ Zum Phänomen der Widmung. Wien 2007 (Sichtungen. Archiv, Bibliothek, Literaturwissenschaft, Jg. 8./9. [2005/2006]), S. 79-112.

Brandenburgischer Rat und später noch Kanzler des Fürstentums Jägerndorf.¹³⁵ Er war also schon bei Erscheinen der *Silesiographia* ein bedeutender Mann im politischen Leben Schlesiens, den mit Henel mehr als nur die Erinnerung an eine Episode während des Studiums verband.

Georg Schönborn(er) (1579 – 1637) war als Rechtsgelehrter, Hofpfalzgraf und Ratgeber Kaiser Ferdinands II. ebenfalls über sein Gut bei Freystadt hinaus eine Persönlichkeit, die in Schlesien wahrgenommen wurde.¹³⁶ Seine *Politicorum libri septem* von 1608, die noch weitere sechs Auflagen erfuhren, machten ihn als Juristen bekannt. Schon 1609 wurde er zum Hof-Kanzler des Grafen Johann Georg von Hohenzollern-Sigmaringen berufen, 1614 dann zum Syndikus von Groß-Glogau.¹³⁷ Ein derartiger Aufstieg verdankte sich gewiss nicht dem Zufall, sondern weit über einen engen Rahmen hinausreichenden Fähigkeiten und Verbindungen.¹³⁸ Als Anhänger Friedrichs V. musste er 1620 nach der Schlacht am Weißen Berg demissionieren. Auch wenn dieses Datum schon jenseits des Erscheinens der *Silesiographia* liegt, so wird ersichtlich, dass Schönborner ein unbedingter Verfechter der „protestantischen Sache“ war.¹³⁹

Johannes Fersius (1558 – 1611) hatte eine wesentlich kompliziertere Karriere. Er studierte erst in Wittenberg, dann Medizin und Chirurgie in Basel. Nach der Promotion in Padua ließ er sich in Breslau als Arzt nieder. Um 1595 konvertierte er zum Katholizismus, studierte in Rom, wurde päpstlicher Protonotar und um 1600 Domherr in Glogau und Breslau (die Verwechslung mit einem gleichnamigen schlesischen Fersius kann ausgeschlossen werden).¹⁴⁰ An ihm ist nun eindeutig erkennbar, dass Henel mindestens ihn als Widmungsverfasser schon frühzeitig angesprochen und um einen Text gebeten hatte, zu einem Zeitpunkt, da sein Werk wohl schon in Arbeit war. Da Fersius bereits 1611 starb, also während der Reise Henels mit den Rehdiger-

¹³⁵ Die Daten nach Pusch (wie Anm. 26), Bd. 1 (1986), S. 160.

¹³⁶ Seine bedeutende Bibliothek mit den Sammlungsschwerpunkten Jus, Politik und Geschichte war noch im 18. Jahrhundert bekannt; siehe: O. V.: Von öffentlichen und Privat-Bibliotheken. In: Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens, In welchen so wohl, Was von Hohen und andern Schulen / von Bibliotheken und Cabineten / von versprochenen und heraus gegebenen Schrifften und Gedichten; Als auch von gelehrten Anmerckungen und Erfindungen / Ingleichen Lebens= und Todes=Fällen der Gelehrten Darinne Merckwürdiges Im Jahr 1737. zu erforschen gewesen / Zum Vergnügen allerhand Liebhaber mitgetheilet wird. Schweidnitz o. J. [1737], S. 553-555 (Beschreibung der Bestände).

¹³⁷ Hans-Jürgen v. Wilckens: Schlesische Leichenpredigten, Trauerreden und Abdankungen des 17. Jhs. aus der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Familienkundlich ausgewertet. Dortmund 1974 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Reihe B, Nr. 26), S. 43.

¹³⁸ Dass ein derart bedeutender Rechtsgelehrter zu Henels Werk *De veteribus jureconsultis commentarius* (1641; BU, Sign.: 313374) einen Gratulationsbrief beisteuert, kann als Interesse an der Gelehrsamkeit sowie als Wertschätzung des Kollegen und damit auch als öffentliches Signal verstanden werden.

¹³⁹ Zu seiner Biographie und seinen beiden (!) Konversionen siehe Karl-Heinz Habersetzer: Mors Vitae Testimonium. Zu Form und Absicht in Andreas Gryphius' Leichabdankung auf Georg Schönborner ('Brunnendiskurs'). In: Rudolf Lenz: Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Bd. 2. Marburg 1979 (Marburger Personalschriftensymposium, Forschungsgegenstand Leichenpredigten. Eine internationale Fachkonferenz der Deutschen Forschungsgemeinschaft), S. 254-283; hier v. a. S. 272-274.

¹⁴⁰ Fleischer, Späthumanismus in Schlesien (wie Anm. 21), S. 110f. Siehe zu ihm auch Zonta (wie Anm. 23), S. 214.

Söhnen, deutet die dennoch veröffentlichte Zueignung auf einen Kontakt schon während der Zeit vor der Reise hin. Zudem kommt hier das Moment des Konfessionellen ins Spiel – Henel erweist sich mit der Wahl des Fersius als Widmungsbeitrager als ein weitblickender Gelehrter des Ausgleichs und mit Augenmaß, der sehr wohl die politische Dimension der Konfessionen in Schlesien differenziert zu beurteilen wusste und sie für seinen weiteren Berufsweg als Jurist in seine Überlegungen aufnahm.

Caspar Cunrad (1571 – 1633) war ab 1604 Stadtphysikus von Breslau, hatte jedoch für den Späthumanismus in Schlesien eine weitaus bedeutendere Rolle: Er förderte nicht nur den Kreis um Opitz, sondern plante auch ein für die Gelehrtengeschichte Schlesiens einmaliges „Opus biographicum universale“, zu dem er 1615 und 1621 dreitausend Distichen über einzelne Persönlichkeiten veröffentlichte. Als stellvertretender Pfalzgraf und gekrönter Dichter hatte er in der Breslauer und schlesischen Gesellschaft unzweifelhaft eine bedeutende Position inne.¹⁴¹ Für seine allgemein geschätzten Horaz-Paraphrasen gibt er als Zueignungsgedicht zugleich eine Probe.¹⁴²

Mit dem Breslauer Juristen Daniel Venediger (1580 – 1646) verband Henel gleichfalls berufliche Interessen. Venediger war nach dem Studium in Altdorf und Leipzig Advokat und wurde in dieser Position zum Kammerfiskal, Kaiserlichen Rat, Bischöflichen Kanzler und Hofrichter ernannt¹⁴³ – ein insgesamt für Verwaltung und Politik in Breslau wichtiger Mann mit vielfachen Verbindungen auch über die Konfessionsgrenzen hinaus.¹⁴⁴

Mit „Fed. Morelli“ von der Königlichen Akademie in Paris kommt eine internationale Note in die Reihe der in der Zuschreibung Genannten. Den berühmten Frédéric (auch Fédéric) Morell (auch Morel) (1558 – 1630) hat Henel auf seiner Reise durch Frankreich in Paris kennengelernt. Er war der gleichnamige Sohn und Nachfolger des ebenfalls berühmten Druckers des französischen Königs und dessen Hofdolmetscher sowie Professor. Von ihm sind zahlreiche Werke über frühchristliche und spätantike Persönlichkeiten und Probleme bekannt. Er wird für Henel ein erwünschter und fruchtbarer Gesprächspartner gewesen sein.¹⁴⁵ Sein singuläres griechisches Gedicht schließt den Reigen der Zueignungen ab und weist damit auf die Grundlagen des Humanismus noch einmal nachdrücklich hin.

¹⁴¹ Fleischer, Späthumanismus in Schlesien (wie Anm. 21), S. 23, 109, 154

¹⁴² Cunradus war Henel auch sonst und weiterhin verbunden: Er trägt mit Epicedien zu den *Rhedigeromnema* (1616) bei (BU, Sign.: 355952 u.ö.), zu den *Burghausio-Mnema* (1632; BU, Sign.: 366130 u. ö.), schreibt auch ein Gedicht zu dem *De veteribus jureconsultis commentarius* (1641; BU, Sign.: 313374 u. ö.) und auf den Tod von Henels Tochter Rosa 1628 (BU, Sign.: 545963).

¹⁴³ Pusch (wie Anm. 26), Bd. 5 (1991), S. 6.

¹⁴⁴ Henel schreibt selbst eine Ode für Venediger: *Oda Eucharistica* (undat.; Katowice BŚ, Sign.: 462156), und dieser beteiligt sich an einer poetischen Gabe für Henel, als er Jena 1603 verlässt (BU, Sign.: 532425)

¹⁴⁵ Zu ihm siehe Wilhelm Pökel: Philosophisches Schriftsteller-Lexikon. Darmstadt 1974, S. 180 (Reprint der Ausgabe Leipzig 1882).

Es lässt sich zusammenfassend hervorheben, dass Henel seine *Silesiographia* als Markstein für den endgültigen Eintritt in das in Schlesien situierte und mit ihm verbundene Berufsleben sorgfältig und schon frühzeitig plant. Das Interesse an der Geschichte und Landeskunde Schlesiens ist natürlich durch seine humanistische Bildung vorgezeichnet – die bedeutenden Vorgänger heben den Rang seiner eigenen Arbeit ja noch deutlicher hervor –, und zugleich ist damit ein Signal in Hinblick auf seine künftigen Tätigkeiten gegeben: Bildung, Politik, Verwaltung und Kirche sollten diplomatisch und gelehrt vereint werden.

4.3.4. Struktur

Betrachtet man die Landes- und Stadtbeschreibung Henels als Ganzes, so fällt ihre Verwandtschaft mit den Werken des Sthenus unmittelbar ins Auge. Gleichwohl lassen sich diese Arbeiten der beiden Gelehrten nicht direkt vergleichen, da zwischen ihnen recht genau einhundert Jahre liegen und damit vollkommen veränderte Ausgangslagen für die jeweiligen Werke zu berücksichtigen sind:¹⁴⁶ Dies sind zunächst die unterschiedlichen individuellen geistigen Voraussetzungen – Sthenus als Kleriker und Gelehrter, Henel auf der anderen Seite als profaner Jurist, „Angestellter im öffentlichen Dienst“ und Historiker – wie die jeweils gänzlich anders gearteten politischen und konfessionellen Rahmenbedingungen: 1513 noch vor der Einführung der Reformation in Schlesien – 1613 in einer Situation, in der sich die konfessionellen Auseinandersetzungen (woran der Majestätsbrief von 1609 nichts änderte) beträchtlich verschärften. Unbeschadet dieser bedeutsamen Unterschiede lässt sich mittels des Gesichtspunkts der Gattungsstruktur dennoch eine Aussage treffen, die es erlaubt, Henels Buch in seiner historischen Besonderheit zu würdigen.

Zunächst ist Sthenus' Werk lediglich durch Absätze gegliedert,¹⁴⁷ das von Henel hingegen durch sichtbar unterteilende Kapitel. Im Einzelnen sind bei dem Letzteren folgende Sinnabschnitte zu beobachten:

Schlesien: Name, Lage, Grenzen,
Fruchtbarkeit, Mineralien, Tiere,
Flüsse, Seen, Thermalquellen,
Städte, Gebäude, Klöster, Dörfer,

¹⁴⁶ Sthenus' Werk ist, nach Markgrafs Deutung textimmanenter Daten, zwischen Ende 1512 und Anfang 1513 beendet; das Werk Henels entstand wohl nach seiner Rückkehr von der Europareise in der ersten Hälfte des Jahres 1613 – unbeschadet eventueller Vorarbeiten und -überlegungen. *Descripicio*, Einleitung (wie Anm. 109), S. XIII.

¹⁴⁷ Zur Textgestalt der *Silesiographie* des Sthenus, die bis auf orthographische Besonderheiten und Flüchtigkeitsfehlern der Handschrift folgt, siehe *Descripicio*, Einleitung (wie Anm. 109), S. XVI.

Die Schlesier: Begabung, Sitten, Sprache, körperliche Merkmale etc.,
Verschiedene soziale Schichten von Schlesiern,
Obrigkeit,
Art der Rechtsprechung,
Fürstenversammlung.

Wenn man einmal von dem Anhang mit Dokumenten absieht, so besteht eine beträchtliche strukturelle Nähe zu Sthenus' Werk, das sich wie folgt gliedern lässt:

Landesname, Lage,
Hauptfluss,
Nebenflüsse,
Früchte, Nahrungsmittel,
Ausdehnung,
Bevölkerung,
Herrscher, Fürstentümer,
Städte (freie, unter fürstlicher Herrschaft, ohne feste Herrschaft),
Wohnsitze des Adels,
Orden,
Kriege (vergangene und gegenwärtige Auseinandersetzungen).

Es ist ersichtlich, dass Henels Werk klarer strukturiert ist, obwohl sich die wesentlichen Bestandteile einer Landeskunde in beiden Arbeiten finden. Einen beträchtlichen Unterschied findet man in der Aufzählung der Städte: Während Sthenus eine politische Gliederung und Abstufung favorisiert, führt Henel die Liste seiner Städte lediglich nach dem Alphabet auf. Hierbei mag ihn die Einsicht geleitet haben, dass sich regionale Herrschaftsstrukturen vielleicht doch schneller ändern könnten als vorhersehbar und sein Werk dadurch in einem wesentlichen Teil sehr rasch veraltet wäre.

Das verbindende wissenschaftsgeschichtliche Glied und das Vorbild für beide Strukturierungen ist die Chorographie des Pomponius Mela, der für die verschiedenen Erdteile etwa folgende Abfolge einhält:¹⁴⁸

Lage des besprochenen Teilgebietes,

¹⁴⁸ Nach: Pomponius Mela: [De Chorographia]. Kreuzfahrt durch die alte Welt. Zweisprachige Ausg. v. Kai Brodersen. Darmstadt 1994.

Strukturierung durch Flüsse, Küsten und ggf. Meere,
Klima, Bodenbeschaffenheit, Fruchtbarkeit,
Völker mit Sitten, Gebräuchen, Sprache,
Städte und Heiligtümer (teilweise in additiver Aufreihung) (Abb. 11).

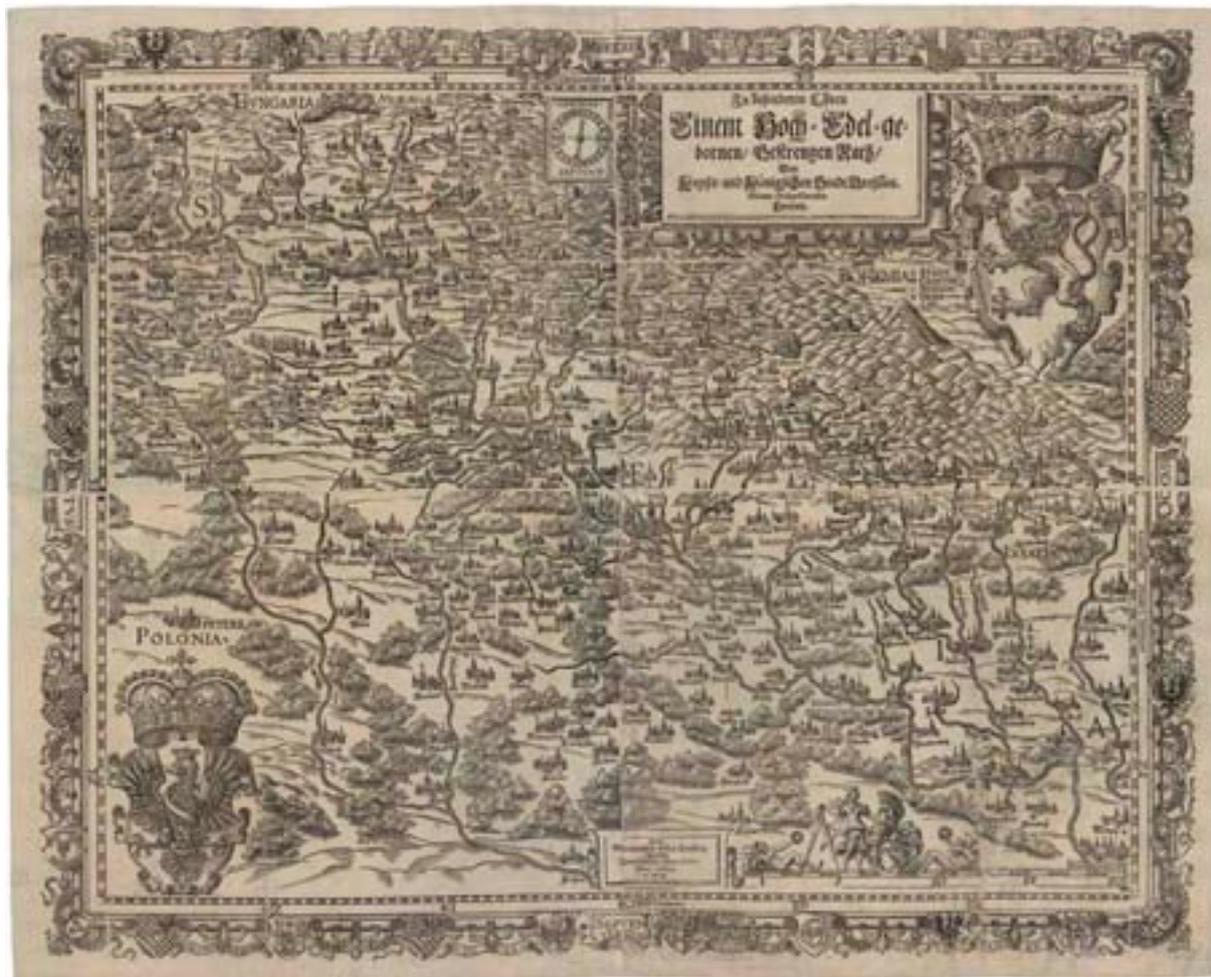


Abb. 11.
Karte von Schlesien von Martin Helwig aus dem Jahr 1561. Holzschnitt aus: M. Martin Helwigs Erste Land-Charte von Herzogtum Schlesien, Breslau 1776.
BU, OZK 12215-A.

Er hält allerdings die Reihenfolge nicht sklavisch ein, sondern variiert seine Darstellung etwas. Prinzipiell lässt sich allerdings feststellen, dass Mela in seiner Erfassung von Ländern im geographischen Sinne von außen nach innen vorgeht (also von den Küsten zum Landesinnern). Auch wenn sich sein Schema nicht exakt auf Sthenus und Henel übertragen lässt, so kann doch von einer Vorbildfunktion Melas gesprochen werden.

Der Appendix bei Henel, der aus fünf Verträgen besteht, hat ohnehin kein Vorbild und ist eher politisch zu verstehen.

Die Anlage der Breslau-Beschreibung ist bei Sthenus viel detaillierter als bei Henel. Während letzterer seine Darstellung nur in sechs Kapitel unterteilt, ist sie in der Version des Sthenus viel differenzierter und kleinteiliger. Henels Kapitel sind:

Gründe für die Beschreibung und das Lob Breslaus,
Ursprung, Name, Größe, Lage,
Verschiedene profane und sakrale, öffentliche und private Bauwerke,
Unglücke der Stadt durch Wasser, Pest, Feuer und Kriege,
Aufzählung der Herrscher Breslaus bis zur Gegenwart,
Art der weltlichen und geistlichen Regierung, Schmuck der Stadt –

und zielen erkennbar darauf ab, dem Leser mit knappem Text einen Überblick zu vermitteln, der ihm die historische Dimension, die politische Bedeutung und den architektonischen und künstlerischen Reichtum wie nicht zuletzt den Gewerbefleiß und die Macht des Patriziats vor Augen stellen soll.

4.3.5. Inhalt der *Silesiographia*: Gelehrsamkeit, Geschichte, Politik

Bereits der erste Satz der *Silesiographia* ist Programm: „Silesiam optimam dulcissimamque patriam per certa capita memoriae & intelligentiae iuvandae, non quidem ut deberet (neque enim isti difficultati superandae parem me agnosco) sed ut potest, summis inquam coloribus delineaturo, consilium sane non est omnia, quae in eius laudem dici poterant, exequi“ (S. 1). Mit „patria“ wird unverzüglich – und nach „Silesiam“ an prominenter Stelle – ein politisch-historischer Begriff eingeführt, dessen Verwendung bereits in der klassisch-lateinischen Literatur festgelegt ist.¹⁴⁹ Gemeint ist nicht ein vager Heimatbegriff (dessen Definition im 20. Jahrhundert immer wieder versucht wurde), sondern eine staatliche Einheit mit politischer Macht, aber auch mit kulturellem Hintergrund. Lipsius hat überdies für die Frühe Neuzeit eine klare und unsentimentale Definition gegeben: „Nomine Patriae intellegi palam est locum, ubi quis natus aut educatus. Quem haud temere in Dilectu consideres: quoniam profecto locorum asperitas hominus quoque ingenia durat.“¹⁵⁰ Daher kann diese dann auch als die „beste“ und „süßeste“ bezeichnet werden, ohne dass dieser Standortbestimmung der Ruch des Süßlichen anhinge. Im Gegenteil: Für diesen Lebensraum lohnt es sich, eine Schrift zu verfassen, die für das historische Bewusstsein („memoria“) wie für

¹⁴⁹ Thesaurus Linguae Latinae. Vol. X,1, Fasc. V. Leipzig 1990, S. 757-772, v. a. Sp. 763-767 zu ‚patria‘ bezüglich des Geburts- und Heimatlandes, zu Ländern überhaupt und zu Italien und dem Imperium Romanum.

¹⁵⁰ Justus Lipsius: *Politiorum, sive Civilis Doctrinae Libri Sex*. Frankfurt/Main, Leipzig 1704. Mit einem Vorwort hg. v. Wolfgang Weber. Hildesheim, Zürich, New York 1998 (*Historia Scientiarum*) V,12,5, S. 464.

die gegenwärtige Durchdringung („intelligentia“) von Bedeutung ist. Damit sind die weiteren Bestandteile des Vorgehens, nämlich die vorzunehmende farbige Zeichnung („coloribus delineatur“) und das damit verbundene Lob („laudem“), als weitere tragende rhetorische und sachliche Säulen eingebunden. Es ist leicht ersichtlich, dass Henel nichts Geringeres im Sinn hat, als ein Werk zu schaffen, das mehreren Ansprüchen genügt.

Der knapp und bündig formulierte Text scheint diesem Vorhaben zunächst zu widersprechen. Schaut man jedoch genauer hin, so wird ersichtlich, dass durch die Menge der Informationen, durch die eingängige Gliederung und durch die eingestreuten Zitate von klassischen Schriftstellern, regionalen Quellen, zeitgenössischen *poetae docti* und bedeutenden Gelehrten (z. B. Cicero, Melanchthon, Faber, Posthius) eine dichte Textur geschaffen ist, die informativ und abwechslungsreich zugleich ist und vor allem dem Sinn des zeitgenössischen Lesers entge-



Abb. 12.
Karte Schlesiens, Holzschnitt aus Sebastian Münsters „Cosmographia“, Basel 1628.
BU, OSD, 553543.

genkommt: Denn dieser erwartet nicht ein – im heutigen Sinne – zerstreutes Werk,¹⁵¹ sondern eines, das ihn durch die Fülle der gut strukturierten und formulierten Gedanken und Fakten vom Alltagsgeschäft ablenkt und intellektuell bereichert.

In diesem Sinne ist die Auflistung der zahlreichen Flüsse Schlesiens (Abb. 12) mehr als Aufhäufung von Stoff: Ihre raumgliedernde Funktion machen sie zu wichtigen Bestandteilen des Verständnisses von der natürlichen Region Schlesiens, zu Merkposten, denn mit ihnen ist die Lage der Städte und damit auch deren Bedeutung verbunden. Auch die Integration der verschiedenen Tiere, Früchte und Mineralien (worunter auch Metalle fallen), also Bestandteile der drei Naturreiche, unterstützt die Illustration der Vielgestaltigkeit des Landes. Henels Zusammenfassung – „Summa haec telluris bona & in aperto sunt; sed & operta eius viscera recludere & scrutari lubet, in quibus metallorum omnis generis venas benignissima & ingeniosissima parens natura abdidit ac dispersit.“ (S. 12) – bringt diese Diversität des Landes auf einen Nenner.

Auch die Städte, die Henel aufführt – von Auras bis Zuckmantel –, erfüllen den eingangs genannten Vorsatz einer „coloribus delineatio“. Henel gelingt es, mit knappsten Wendungen etwas Interessantes, Merkwürdiges oder Bedeutendes hervorzuheben. Als ein Beispiel – dem man noch viele zur Seite stellen könnte – möge Bunzlau gelten: „Boleslavia, Buntzlaw/ urbs non ignobilis ad Boberum fl[uvium] situ commodo & amoeno, ad nemora quippe & porrecta camporum aequora floridis & irriguis distincta pratis, aeris salubritate, fontium perennium & egelidorum frequentia, soli egregia foecunditate paucis secunda“ (S. 32). Durch die zu Beginn gebrachte Abschwächung „urbs non ignobilis“, also: die nicht unrühmliche Stadt, wird vermieden, dass die kleine Stadt zur Bedeutungslosigkeit herabgestuft wird. Vielmehr bringt Henel etwas anderes, was sie gleichsam adelt: Es ist die bequeme und hübsche Lage Bunzlaus am Bober-Fluss mit den schönen Wiesen, gesunder Luft, beständig plätschernden Quellen und einer Fruchtbarkeit des sie umrahmenden Landes, die ihresgleichen sucht. Damit aber nicht genug. Die vom Autor genannten Charakteristika sind Bestandteile des klassischen *locus amoenus*, mit denen die Idealität eines Ortes gepriesen wird.¹⁵²

Henel gibt also nicht nur einer politisch und wirtschaftlich im Ganzen gesehen bedeutungslosen Stadt (die noch nicht als Geburtsort des später weithin berühmten Martin Opitz bekannt sein konnte!) mit Hilfe einer klassischen Formel einen unverwechselbaren Charakter, er gibt ihr einen Platz in der Reihe der schlesischen Städte und nicht zuletzt gibt er dem Leser durch das – allerdings im 16. und 17. Jahrhundert als Standard zu bezeichnende – rhetorische *decus* das Vergnügen des literarischen Wiedererkennens. An einem Punkt wie diesem wird deutlich, was das „Lob“ (*laus*) eines Landes oder einer Stadt in der konkreten schriftstellerischen Umsetzung

¹⁵¹ Siehe dazu oben die Bemerkung über den Begriff der Muße.

¹⁵² Siehe Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 8. Aufl. Bern, München 1973, S. 202-206.

meint: Es ist die Verifizierung von Qualitäten, deren differenzierte Darstellung und rhetorische Überhöhung zum Zweck des literarischen Genusses.¹⁵³ Damit wird nicht, und das kann gar nicht deutlich genug hervorgehoben werden, ein touristisches oder anderswie verwertbares werbendes Urteil gefällt, sondern es wird der beschriebene Ort in den Kreis derer gestellt, die innerhalb der regionalen, aber auch überregionalen deutschen oder europäischen Historie von Bedeutung sind. An einer Stelle wie dieser wird geschichtliches Bewusstsein konkret fassbar. Der Landeskunde Henels gelingt – im Rahmen der humanistischen Bemühungen um eine eigenständige geistige Kontur in historischer Tradition, aber auch in bewusster Abgrenzung vom italienischen Humanismus – ein nachdrückliches Beispiel für die *repraesentatio* des Wertes cisalpinen, und nun gar der Kultur im östlichen Europa.

Mit den verschiedenen Menschen aus schlesischen Geschlechtern, die Henel im fünften Kapitel charakterisiert, verhält es sich ebenso. In knapper Form wird hier personalisierte Staatsgeschichte geschrieben, die sich an den höchsten Vorbildern misst (zwischen Platon und Plutarch). Zwar gibt sich Henel nicht den Raum, eingehend auf die verschiedenen geistlichen und weltlichen Würdenträger und Persönlichkeiten einzugehen,¹⁵⁴ aber er schafft mit deren Nennung und Angabe ihrer Position im historischen und aktuellen politischen und kulturellen Gefüge ein nicht zerreißbares Netz von personalisierter Bedeutung.¹⁵⁵ Zugleich leitet er mit der eingehenden Darstellung der verschiedenen gesellschaftlichen Ränge („Laicis sive seculares vel nobiles sunt, vel ignobiles“, S. 67) elegant zu der der Rechtsformen in Schlesien über (in Kapitel acht), deren Nennung ihm als Juristen am Herzen liegen muss.

Nicht nur der Struktur der Landeskunde, sondern auch dem Juristen Henel ist das siebte Kapitel „Magistratus Silesiae“ geschuldet. Er lässt seinen Überblick über die Obrigkeitsverhältnisse mit dem polnischen und luxemburgischen Einfluss beginnen, bevor er zur böhmischen Oberhoheit kommt, die er als Stammbaum darstellt (S. 87f.). Es folgen einzelne Herzöge (von Glogau, Troppau, Teschen, Liegnitz und Münsterberg), sodann eine Auflistung der Breslauer Bischöfe (S. 91). Schließlich erklärt er die Verwaltungsstrukturen ganz Schlesiens bis hin zu denen der einzelnen Städte.

Schließlich bringt er im achten Kapitel eine Zusammenfassung des Rechtswesens und im neunten eine Übersicht über die in Schlesien üblichen Rechtsformen (Fürstentage etc.), vertrag-

¹⁵³ Siehe hierzu zusammenfassend Hartmut Kugler: Städtelob. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubarb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. III. Berlin, New York 2003, S. 491-494, mit einer Literaturliste zum Thema.

¹⁵⁴ Dafür hatte er ja sein Werk „Silesia togata“ vorgesehen, das allerdings zu seinen Lebzeiten (und bis jetzt) nicht gedruckt wurde.

¹⁵⁵ Die Auflistung der Abfolge der geistlichen und weltlichen Amts- und Würdenträger (S. 34-65) ist natürlich angelehnt an den Nachweis der ununterbrochenen Ahnenfolge, wie sie etwa im gesamten Mittelalter, aber auch noch in Schedels Weltchronik oder Münsters Kosmographie aufscheint.

lichen Bedingtheiten und fiskalischen Ämter. Diese Kapitel dienen zunächst vorwiegend ebenfalls der Information des Lesers, haben aber auch eine strukturelle Bedeutung. Es sind die letzten der Beschreibung Schlesiens, vor dem wichtigen Anhang mit den Landesprivilegien. Insgesamt geht es Henel selbstverständlich um eine knappe, verständliche und übersichtliche Information des Lesers. Bedenkt man allerdings die Häufung illustrierer Namen, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese zugleich die Funktion des rhetorischen *decus* erfüllen: Der gelehrte Leser vermag mit jedem dieser Namen wichtigste und glanzvollste Abschnitte schlesischer Geschichte zu verbinden.

Erneut wendet sich Henel abschließend an den Leser mit der Absicht, ihn für sich im Ton der Bescheidenheit einzunehmen: „haec sunt de multis paucissima, quae de alma patria Silesiae strictim & carptim commemorare atque in medium proferre volui“ (S. 108). Diese führt er, wie eingangs seine Hauptintention, erneut unter Aufbietung hohen rhetorischen Schmucks (mit Zitierung etwa von Euripides) durch. Natürlich ist auch dieser Satz als *captatio benevolentiae* gemeint, aber er trifft, und das weiß Henel und mit ihm sein Leser sehr genau, auch den Hintergrund exakt: In einer kleinen Schrift von 108 Seiten lässt sich die historisch komplexe und überaus reichhaltige Geschichte und Kultur Schlesiens nicht erschöpfend darstellen.

4.3.6. Anhang

Ein höchst wichtiger und bei Sthenus nicht vorhandener Teil der Landeskunde ist in Henels *Silesiographia* der *Appendix Privilegiorum* (S. 109ff.); in ihm sind für das staatliche Selbstverständnis Schlesiens außerordentlich wichtige Texte erneut veröffentlicht. Das erste Dokument *Privilegium Caroli IV. Imp. Et Regis Bohemiae, super Electione Regis Boiemiae* von 1348 ist eines der wichtigsten in der Geschichte Schlesiens überhaupt. Mit ihm werden die schlesischen Herzogtümer von Karl IV. der Krone Böhmens angegliedert. Das bedeutet, dass Schlesien bis zu seiner Eroberung durch Friedrich den Großen zum Reich ein staatsrechtlich mittelbares Verhältnis haben wird. Damit war Schlesien Bestandteil der böhmischen Kronländer geworden und zugleich Teil des östlichen Reichszentrums in Hinblick auf Politik und geistiges Leben.¹⁵⁶

Der zweite Text ist das *Privilegium, quod commune appellant, das gemeine Landsprivilegium* von 1498. Es ist mindestens genauso bedeutend wie das erste, da es rechtlich die Loslösung von der ungarischen Krone festschrieb, die nach dem Tod des Königs Matthias ins Auge gefasst

¹⁵⁶ Siehe zum Selbstverständnis Schlesiens im ausgehenden Mittelalter hinsichtlich der Zugehörigkeit zu Böhmen oder ehemals zu Polen Matthias Weber: *Das Verhältnis Schlesiens zum Alten Reich in der Frühen Neuzeit*. Köln, Weimar, Wien 1992 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 1), S. 23-28; Peter Moraw: *Konsolidierung und Krise: Schlesien in Deutschland (1327/39–1469)*. In: Norbert Conrads (Hg.): *Schlesien*. Berlin 1994 (Deutsche Geschichte im Osten Europas), S. 144-150. Zur Bedeutung dieses Vertrages für die Entwicklung der Krone Böhmens siehe Joachim Bahlcke: *Regionalismus und Staatsintegration im Widerstreit. Die Länder der Böhmischen Krone im ersten Jahrhundert der Habsburgerherrschaft (1526–1619)*. München 1994 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 3), S. 41.



Abb. 13.
Kaiser Ferdinand I. Kupferstich von Ignaz Raabe aus dem Album „Icones Imperatorum Romanorum et Regum Hungariae“, um Mitte des 17. Jahrhunderts.
BU, inv. graf. 7993.

war. Mit diesem Privileg wurden den „schlesischen Ständen zunächst einmal alle Freiheiten, Briefe, Privilegien, Begnadigungen, Gerechtigkeiten, Schenkungen und althergebrachten Gewohnheiten bestätigt, darunter ausdrücklich auch die von König Matthias gewährten.“¹⁵⁷ Hinzu kamen die Bestätigung der Steuerfreiheit und eine Reihe von Einzelregelungen, z. B. dass nur noch ein schlesischer Fürst zum Oberlandeshauptmann berufen werden konnte.¹⁵⁸

Der dritte Text ist der *Colobratische[r] Vertrag zwischen den Herren Fürsten vnnnd Ständen in Schlesien mit der Geistligkeit deß hohen Stiffts zu Breßlaw* von 1504. Dieser geht auf einen

Konflikt zwischen dem Bischof Roth und den schlesischen Ständen aus dem Jahr 1502 zurück, in dem diese bei dessen Nachfolge übergegangen worden waren; zwar stimmten sie dem Kandidaten des Bischofs zu, erzwangen aber die vertragliche Regelung. Durch den daraufhin ausgehandelten Vertrag, der nach dem böhmischen Kanzler Albert von Kolowrat benannt ist, hatte die Kirche beträchtliche Eingriffe hinzunehmen: Einbindung in die weltliche Gerichtsbarkeit, in das allgemeine Steuerwesen, Einschränkung kirchlicher Strafen und Beschränkung auf Schlesien für die Aufnahme in das Domkapitel und für die Wahl zum Bischof.¹⁵⁹ Es ist dies also ein wichtiges Dokument für die Rechteverteilung zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft, das zwar vom Papst 1516 für ungültig erklärt, von Kaiser Ferdinand I. (Abb. 13) 1528 aber wieder bestätigt wurde.¹⁶⁰

In diesem Kontext steht die *Confirmatio Regis Vladislai* aus dem gleichen Jahr. Es ist die Bestätigung des böhmischen Königs, die diesem Vertrag die Gültigkeit und Anwendbarkeit durch die höchste weltliche Instanz außer dem Kaiser sichert.

Der *Maiestatt Brieff vnd Privilegium vber das freye Exercitium der Augspurgischen Confession/ im Lande Schlesien* von 1609 berührt bereits die unmittelbare, problembeladene Gegenwart Henels. Dieser Majestätsbrief Kaiser Rudolphs II. (Abb. 14) sollte einen Schlusspunkt unter die seit dem 16. Jahrhundert schwelenden konfessionellen Auseinandersetzungen setzen.

¹⁵⁷ Norbert Conrads: Aufbruch in die Moderne (1469–1526). In: Conrads (wie Anm. 156), S. 192f.

¹⁵⁸ Ebenda, S. 193. Siehe auch Bahlcke (wie Anm. 156), S. 43, zur Bedeutung des Landesprivilegs für Schlesien.

¹⁵⁹ Conrads (wie Anm. 156), S. 206.

¹⁶⁰ Siehe dazu auch Werner Laug: Der Kolowratiscche Vertrag von 1504, sein Wortlaut und seine Auswirkung. In: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte, NF Bd. 56 (1977), S. 37-56.



Abb. 14.
Kaiser Rudolph II. Ölgemälde eines unbekanntes Breslauer Malers,
1601, Photographie von Rudolf Jagusch um 1940.
BU, inv. fot. 7375

Die evangelischen Stände in Schlesien hatten sich mit den in Böhmen in der Opposition stehenden verbündet und 1608 ein entsprechendes Abkommen geschlossen. Das war die Ausgangslage für den Majestätsbrief, den erst die Böhmen und 1609 die Schlesier bei Kaiser Rudolph durchsetzten. Für die Schlesier war zusätzlich von besonderer Bedeutung, dass die Oberlandeshauptmannschaft nicht an den Bischof von Breslau gehen dürfe, sondern nur an einen weltlichen, das heißt zu diesem Zeitpunkt an einen protestantischen Fürsten.¹⁶¹ Allerdings konnte bekanntlich nicht verhindert werden, dass durch Veränderungen der konfessionellen Lager, durch die Erfolge der Gegenreformation sowie durch die sich insgesamt verschärfende politische Entwicklung auch Schlesien in den Dreißigjährigen Krieg hineingezogen wurde.

Henels Appendix ist nicht als Archiv eines sammelwütigen Späthumanisten zu werten, sondern führt dem Leser bedeutende Marksteine der verfassungsmäßigen Entwicklung vor Augen.

4.4. *Breslo-Graphia*

Das für die *Silesiographia* Ausgeführte trifft auch weitestgehend für Henels Beschreibung der schlesischen Hauptstadt zu. Aufschlußreich ist in diesem Teil des Doppel-Werkes, wie er sich gegenüber Sthenus abgrenzt. Immerhin sind seit Sthenus' Breslau-Beschreibung rund hundert

¹⁶¹ Siehe dazu informativ Joachim Bahlcke: Die Geschichte der schlesischen Territorien von den Anfängen bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. In: Ders. (Hg.): Schlesien und die Schlesier. München 1996 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bd. 7), S. 13-154; hier S. 53-55. Ders. (wie Anm. 156), S. 309-360, zeichnet ausführlich die Vorgeschichte des Majestätsbriefs mit ihren Konsequenzen auch für Böhmen und Mähren nach.

Jahre vergangen, es gab also Möglichkeiten genug, eigene Akzente zu setzen.¹⁶² Ein ausführlicher Vergleich mit Breslau-Gedichten kann hier entfallen, da es sich bei diesen um eine andere Literaturgattung als die Stadtbeschreibung Henels handelt; ihr sind andere Ziele inhärent, auch wenn einzelne Bestandteile der Stadt topographisch korrekt aufgeführt sein sollten.¹⁶³

4.4.1. Vedutenkupferstich

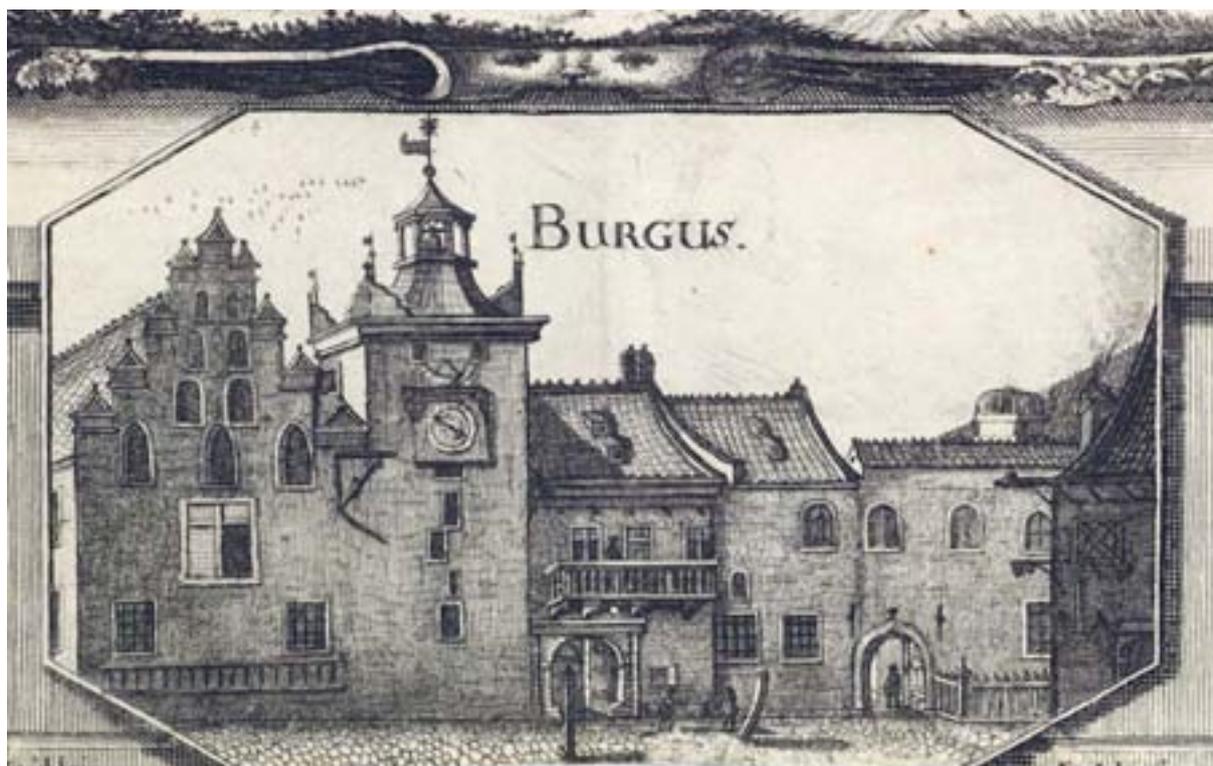


Abb. 15.

Die kaiserliche Burg in Breslau vom Süden. Radierung von Nicolaus Häublein, 1668. Muzeum Architektury, Wrocław.

¹⁶² Von Sthenus' „Descripicio“ und ihrer strukturellen Anlage abzuleiten, dass die „Landesgeschichtsschreibung (Silesiographia) [...] von der Stadtgeschichtsschreibung (Breslographia) nicht immer eindeutig zu trennen [ist]“, scheint dem noch eher mittelalterlichen Strukturen verhafteten Text des Sthenus nicht gerecht zu werden und die allgemeine humanistische Entwicklung nicht zu berücksichtigen. Susanne Rau: Stadthistoriographie und Erinnerungskultur in Hamburg, Köln und Breslau. In: Brendle, Mertens, Schindling (Hg.): Deutsche Landesgeschichtsschreibung (wie Anm. 102), S. 227-257; hier S. 235. Wohl beobachtet sie aber zutreffend, dass es „gleitende Übergänge“ gegeben habe. Ebenda. Es ist allerdings bezeichnend, dass zwischen Peter Eschenloers Breslauer Chronik, Sthenus' „Descripicio“ und Henels ab 1613 weit verbreitetem Werk kaum landeskundliche und stadtgeschichtliche Texte von größerer Wirkungskraft erschienen sind. Die zwölf Breslauer Stadtchroniken aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Rau gefunden hat, sind wohl sämtlich ungedruckt. Ebenda. Die Tendenz zur historisierenden Sicht der Stadt ist jedoch unverkennbar.

¹⁶³ Bernhard Kytzler hat eine Reihe von Lobgedichten auf Schlesien und Breslau veröffentlicht, übersetzt und kommentiert: Laudes Silesiae I. Salomon Frenfels „Rede von der dreifachen Heimat“ aus dem Jahre 1594. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. XXV (1984), S. 45-56; Laudes Silesiae II: Franz Fabers „Sabothus“. In: Ebenda, Bd. XXVI (1985), S. 51-64; Laudes Silesiae III: Der Sonnengesang des Acidalius. In: Ebenda, Bd. XXVII (1986), S. 81-86; Laudes Silesiae IV: Kaiser Rudolphs II. Breslauer Ehrenpforte in David Sigemunds Reisegedicht. In: Ebenda, Bd. XXIX (1988), S. 103-110; Laudes Silesiae V: Das Carmen des Corvinus für Copernicus. In: Ebenda, Bd. XXXIII (1992), S. 41-52; Laudes Silesiae VI: Der Lobspruch auf Breslau des Elias Freudenberg. In: Ebenda, Bd. XXXV (1994), S. 47-62.

Was der Leser als erstes bemerkt, ist der ganzseitige Stich mit der Ansicht Breslaus von Süden her. Die achteckige Gestaltung der Ansicht gibt dem Stecher die Möglichkeit zu mehrfachem Schmuck. Er selbst nennt sich am Ende der Legende als „G. Hauer pictor Wratiss. sculpsit.“ Damit ist Georg Hayer (auch Hauer, Haver) gemeint, der durch mehrere Arbeiten bekannt ist.¹⁶⁴ Er hat die Ansicht selbst gemalt und gestochen.

Die drei oberen Seiten sind zu einem umlaufenden Spruch genutzt: „Da pacem Domine in diebus nostris[.] Quique non est alius qui pugnet pro nobis nisi tu Deus noster.“ Aus diesen Worten spricht die unmittelbare Bedrängnis der Zeit, die auch durch den Majestätsbrief von 1609 nicht gemildert wurde. Dem gegenüber stehen auf der unteren Seite des Stichts zwei dreieckige Rollwerk-Zwickel und die großformatige Legende, in der 23 Kirchen, Tore, des „Keisers Hoff“ (gemeint ist die Burg) (Abb. 15), das Rathaus und ein Turm verzeichnet sind. Den Hauptteil des Bildes nimmt die Ansicht Breslaus unter der großformatigen Wappenkartusche ein. Allerdings fehlen, wie etwa für das Rathaus und das Schweidnitzer Tor, das sich deutlich sichtbar im Zentrum des Vordergrundes befindet, die Numerierungen in der Ansicht; der Rathaustrurm fehlt überhaupt, ist aber in der Legende aufgeführt (Abb. 16).



Abb.16.

Ansicht von Breslau vom Süden. Kupferstich aus Matthäus Merians „Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae [...]“, Frankfurt/Main 1650. BU, OSD, 560983.

¹⁶⁴ Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 16 (1923), S. 173f. (dort auch mit weiterführender Literatur zu seinem Werk). Hayer wurde 1559 in Dresden geboren und starb 1614 in Breslau. Er wurde 1584 in Breslau Meister und als kaiserlicher Ingenieur und Zeugschreiber des Rates tätig. 1594-1614 war er Ältester der Malerinnung. Sein Werk besteht u. a. aus Porträtstichen, Ansichten von Breslau und Neisse, Ansichten des Triumphbogens für Kaiser Rudolph und dessen Katafalk, vor allem aber aus 37 Blättern mit Darstellungen der Kleinode der Breslauer Schützenbruderschaft.

Auch hat der Künstler um der Wirkung der Vedute willen die Topographie etwas verändert. Geht man einmal von der St.-Elisabeth- (Nr. 1) und der St.-Maria-Magdalena-Kirche (Nr. 2) aus, so sind zum Beispiel die Türme des Doms (St. Johannes, Nr. 4) und mit ihnen alle anderen links von ihm sehr stehenden weit nach links und nach vorn gerückt. Durch diesen darstellerischen Trick erreicht Hayer die Zentrierung aller Türme Breslaus im Zentrum der Stadt und im Vordergrund der Ansicht, womit er eine ausgewogene und zugleich monumentale Wirkung erzielt. Mit der zeitüblich schematisierten Darstellung der Häuser und der großen Menge der Türme, die sich über sie erheben, schafft Hayer eine, im Rahmen der durch das Buch vorgegebenen Größe, durchaus eindrucksvolle Vedute.¹⁶⁵ Die wohlbefestigte Stadt bietet sich dem Betrachter von ihrer Schauseite dar und repräsentiert sichtbar Wehrhaftigkeit, bürgerlichen Wohlstand und eine große kirchliche Präsenz – verbunden mit erheblichem sakralen Schmuck, was

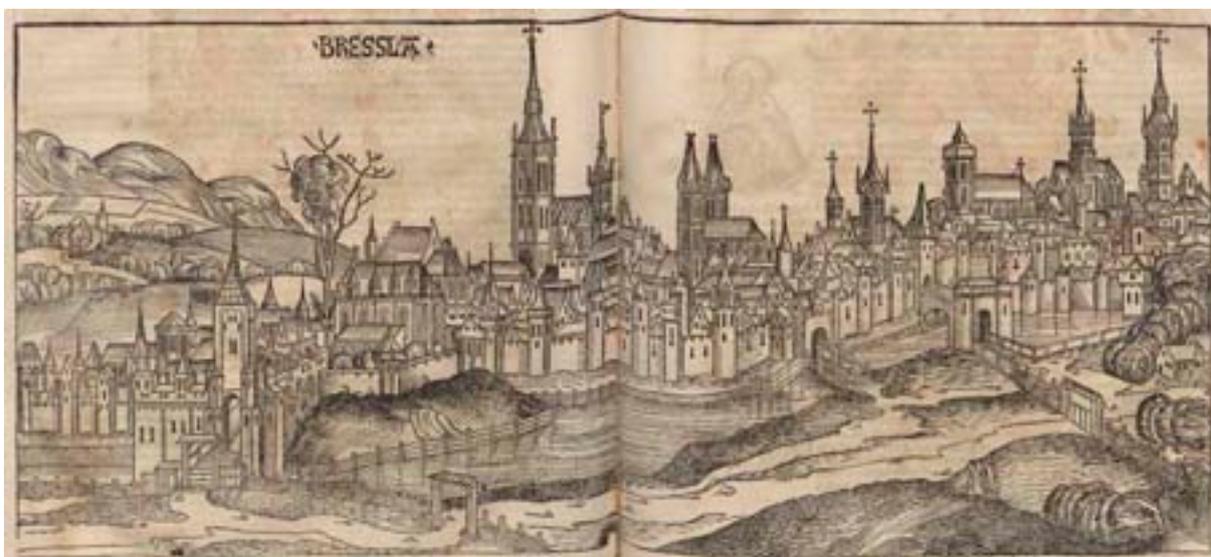


Abb. 17.

Die älteste Ansicht von Breslau. Holzschnitt von Wilhelm Pleydenwurf und Michael Wolgemuth in der Weltchronik Hartmann Schedels, 1493. BU, OSD, XV.F.123.

¹⁶⁵ Marsch spricht von der „sehr einfache[n] Breslauansicht“ Hayers, ohne ihre Funktion zu berücksichtigen. Sie erschien in den Folgejahren in Meisners *Politischem Schatzkästlein* (1625) und in der *Cosmographia* Münsters (1628) kopiert, und dies ist bereits ein Beleg dafür, dass die Zeitgenossen sie mindestens für repräsentativ hielten. Angelika Marsch: Die Ansichten Schlesiens von 1493 bis Ende des 19. Jahrhunderts und die Sammlung Haselbach. In: *Zeit-Reisen. Historische Schlesien-Ansichten aus der Graphiksammlung Haselbach. Podróże w czasie. Dawne widoki Śląska na grafikach z kolekcji Haselbacha*. Mit Beiträgen von Angelika Marsch, Johanna Brade, Diana Codogni-Lańcucka, Arno Herzig, Henryk Waniek. Ausstellungskatalog. Hg. v. Dietmar Popp, Ulrike Lorenz, Jerzy Ilkosz, Markus Bauer. Marburg, Regensburg, Wrocław, Görlitz 2007, S. 122. Der Vergleich der Abbildungen auf S. 93 (Hayer in Münster), S. 97 (Meisner) und erst S. 104/105 (Stelzer, 1754–1759) zeigen, dass Hayers Darstellung noch etwas Ungefüges hatte und nicht auf topographische Genauigkeit abzielte.

der Betrachter sich bei Kirchen dieser Dimension denken kann. Hayer erweist sich als Kenner der Lokalität als sehr geeignet für diesen Auftrag (Abb. 17).¹⁶⁶

4.4.2. Die Mehrdimensionalität der Informationen über die Stadt

Dem ersten Kapitel vorgeschaltet – und daher die besondere Aufmerksamkeit des Lesers erreichend – ist eine Liste der Mitglieder des Rates von Breslau bis auf das Jahr 1613, in dem Henel das Werk herausbrachte („Nomenclatura eorum, qui sub initium anni M D C XIII. quo haec scribebam, ad Reipublicae Vratislaviensis gubernacula sedebant“, S. 4).¹⁶⁷ Eine Liste der Bürgermeister etwa von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart hätte Henel zwar als gelehrten Historiker ausgewiesen, aber die Beschränkung auf die personale Abbildung des Stadtrates der letzten 26 Jahre bis zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Werkes war ein viel geschickterer politischer Schachzug: Henel zielt auf die Wirksamkeit der rhetorischen *repraesentatio*,¹⁶⁸ in diesem Fall mittels künstlicher Reduktion des Materials, durch die die verbleibenden Namen in ihrer Bedeutung umso mehr hervorgehoben sind.

Die Beschreibung einer Stadt umfasst einen viel kleineren Darstellungskreis als die eines Landes und ist damit die natürliche Spezialisierung der Landesbeschreibung. Hierin folgt Henel einem Darstellungsmuster, das auf die Strukturierung geographischer und kultureller Zusammenhänge gerichtet war: Bereits die Chorographie von Pomponius Mela hat diese Strukturierung, die er zu Beginn seiner Geographie begründet und damit hervorhebt.¹⁶⁹ Hieran hat sich auch Sthenus bereits orientiert; und nicht zuletzt ist es Petrus Appianus, der in seiner *Cosmographia*, die ab 1539 in einer Reihe von Ausgaben präsent war, der diesen methodischen Ansatz

¹⁶⁶ Der Grund, warum man gerade ihn beauftragte, ist nicht in erster Linie darauf zurückzuführen, dass er in Breslau tätig war. Hayer hatte sich vielmehr bereits 1591 mit einer großformatigen Vogelschau-Ansicht Breslaus empfohlen (48,2 x 35,8 cm), die eine künstlerisch sehr gelungene Umsetzung der topographischen Gegebenheiten der Landeshauptstadt Schlesiens darstellt. Dieses Blatt bietet einen sehr schönen Überblick über das gesamte Stadtbild mit einer sehr realistischen Hervorhebung der wichtigsten Gebäude Breslaus; auch die Menge der Wohnhäuser ist keineswegs schematisch wiedergegeben, sondern vielmehr sehr differenziert gestaltet. Es handelt sich um eine Ansicht von hoher Qualität. Vergleicht man sie mit der Abbildung in der *Breslo-Graphia*, wird das Arrangement der letzteren verständlich. Für die *Breslo-Graphia* mußte Hayer selbstverständlich nach einer anderen künstlerischen Lösung suchen. Das Blatt ist in vorzüglicher Qualität fast 1 : 1 abgebildet in Wrocław. Red. Marta Młynarska-Kaletynowa. Wrocław 2001 (Atlas Historyczny Miast Polskich, T. IV Śląsk, H. 1), Blatt 14.

¹⁶⁷ Puschs Angaben (wie Anm. 26) zeigen, welche Bedeutung die einzelnen Familien hatten und wie sie fast alle miteinander durch verwandtschaftliche Beziehungen verbunden waren.

¹⁶⁸ Siehe dazu in Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 7. Tübingen 2005, S. 1177-1198 (Repräsentation); hier v. a. Sp. 1182 für die rhetorische Veranschaulichung und Sp. 1184-1194 für die historische Anwendung, bes. Sp. 1194 für die Geschichtsschreibung.

¹⁶⁹ Bei Pomponius Mela heißt es: „dicam autem alias plura et exactius, nunc ut quaeque erunt clarissima et strictim; ac primo quidem quae sit forma totius, quae maximae partes, quo singulae modo sint atque habitentur expeditam, deinde rursus oras omnium et litora ut intra extraque sunt, atque ut ea subit ac circumluit pelagus, additis quae in natura regionum incolarumque memoranda sunt. Pomponius Mela (wie Anm. 148), S. 32. Später (ebenda, S. 42) geht er dann genauer auf geographische Einzelheiten ein.“

gleichfalls propagiert.¹⁷⁰ Nicht zuletzt ist es die Einteilung Bartholomäus Keckermanns in eine ‚geographia generalis‘ und eine ‚geographia specialis‘, die für einen solchen methodischen Ansatz eine noch übergreifendere Grundlage legt.¹⁷¹ Und daher kann Henel auch einleitend in die *Breslo-Graphia* schreiben: „Quod in Silesiographia pollicitus sum facturum, id cum fide nunc repraesentare, & quod de metropoli gentis nostrae Vratislavia, [...] ἀξιωματικόν οὖν οὐκ ἀξιομνημόνευτον videbitur, uno velut fasce complecti, & quam brevissimè fieri poterit, persequi mens est.“ (S. 5) Sein Ziel ist es ebenfalls, „dabitur hoc à me nobilissimae urbis gloriae“ (S. 5). Man mag sich fragen, wie ihm das auf nur 75 Seiten gelingen will.

Über die Struktur dieser Stadtbeschreibung ist oben bereits einiges ausgeführt worden; hier bewegt sich Henel ganz in den Bahnen der Überlieferung – ähnliche Informationen finden wir auch bei Sthenus. Zunächst begründet er einleitend sein Vorhaben einer Stadtbeschreibung. Dies ist ganz persönlich aufgefasst, aufgrund der Wohltaten, die er empfing, und durch die vielen Bürger der Stadt, mit denen er freundschaftlich verbunden sei. Dies gipfelt darin, dass er nicht einen Fuß in die Stadt setzen könne, ohne nicht Zeichen höchster Liebe und Wohlwollens zu empfangen („neque pedem unquam in urbem posui, quin clara mihi eximij amoris & benevolentiae signa“, S. 5). Darüber hinaus sind es natürlich der Glanz, die Großartigkeit und die äußerliche Pracht der Stadt („tanto splendore, magnificentia & elegantia“, S. 5), die diese Stadt gegenüber anderen Städten Deutschland auszeichneten. Einen „Beweis“ eigener Art legt er gleich vor: Es sind Gedichte der neulateinischen Schriftsteller Valens Acidalius und Georg Locus, die die Qualitäten Breslaus in Verse fassen (S. 6f.).

Im zweiten Kapitel schreibt Henel über den Ursprung der Stadt und ihren Namen, dann, im dritten Kapitel, über Bauwerke, die ihren Ruhm („fama“) begründen. Hier sind es natürlich die wichtigsten Kirchen (Abb. 18), die er behandelt, zusammen mit bedeutenden Theologen, die an ihnen gepredigt haben. In Verbindung damit stehen selbstverständlich die Rehdigersche und andere Bibliotheken, die den Schulen, die diesen Pfarreien zugehören, einen weithin bekannten

¹⁷⁰ Siehe z. B. Petrus Appianus: *Cosmographia*. Antwerpen 1550, fol. 2r. Die Abbildung vom Großen und Ganzen der Landesbeschreibung (dargestellt ist der Kontinent Afrika und parallel ein menschlicher Kopf) und dem Detail der Ortsbeschreibung (dargestellt ist eine Stadt und parallel dazu ein Ohr und ein Auge) visualisiert diesen Gedanken nachdrücklich. Diese Abbildung ist leicht erreichbar in: Josef Schmihusen: *Allgemeine Geosynergetik. Grundlagen der Landschaftskunde*. Berlin, New York 1976 (Lehrbuch der allgemeinen Geographie, Bd. 12), S. 92.

¹⁷¹ Keckermann behandelt in seinem Werk *Systema Compendiosum totius mathematices, hoc est, Geometriae, Opticae, Astronomicae et Geographiae, Publicis praelectionibus anno 1605, in celeberrimo Gymnasio Datiscano propositum [...]*. Hannover 1617, diese Einteilung zuerst. Die Abwendung vom bibelzentrierten Denken, dem noch Schedel, Münster und Mercator folgten, war also um 1600 im Rahmen einer humanistischen Umorientierung sicher schon verbreitet. Siehe dazu: Manfred Büttner: *Die Neuausrichtung der Geographie im 17. Jahrhundert durch Bartholomäus Keckermann. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie in ihren Beziehungen zur Theologie und Philosophie*. In: Ders. (Hg.): *Religion/Umwelt-Forschung im Aufbruch*. Bochum 1989 (Abhandlungen zur Geschichte der Geowissenschaften und Religion/Umwelt-Forschung, Bd. 2), S. 211-227; hier v. a. S. 216-218. Siehe auch Ders.: *Geographie und Theologie. Zur Geschichte einer engen Beziehung*. Frankfurt/Main, Berlin, Bern [u. a.] 1998 (Geographie im Kontext, Bd. 2), S. 31-34.

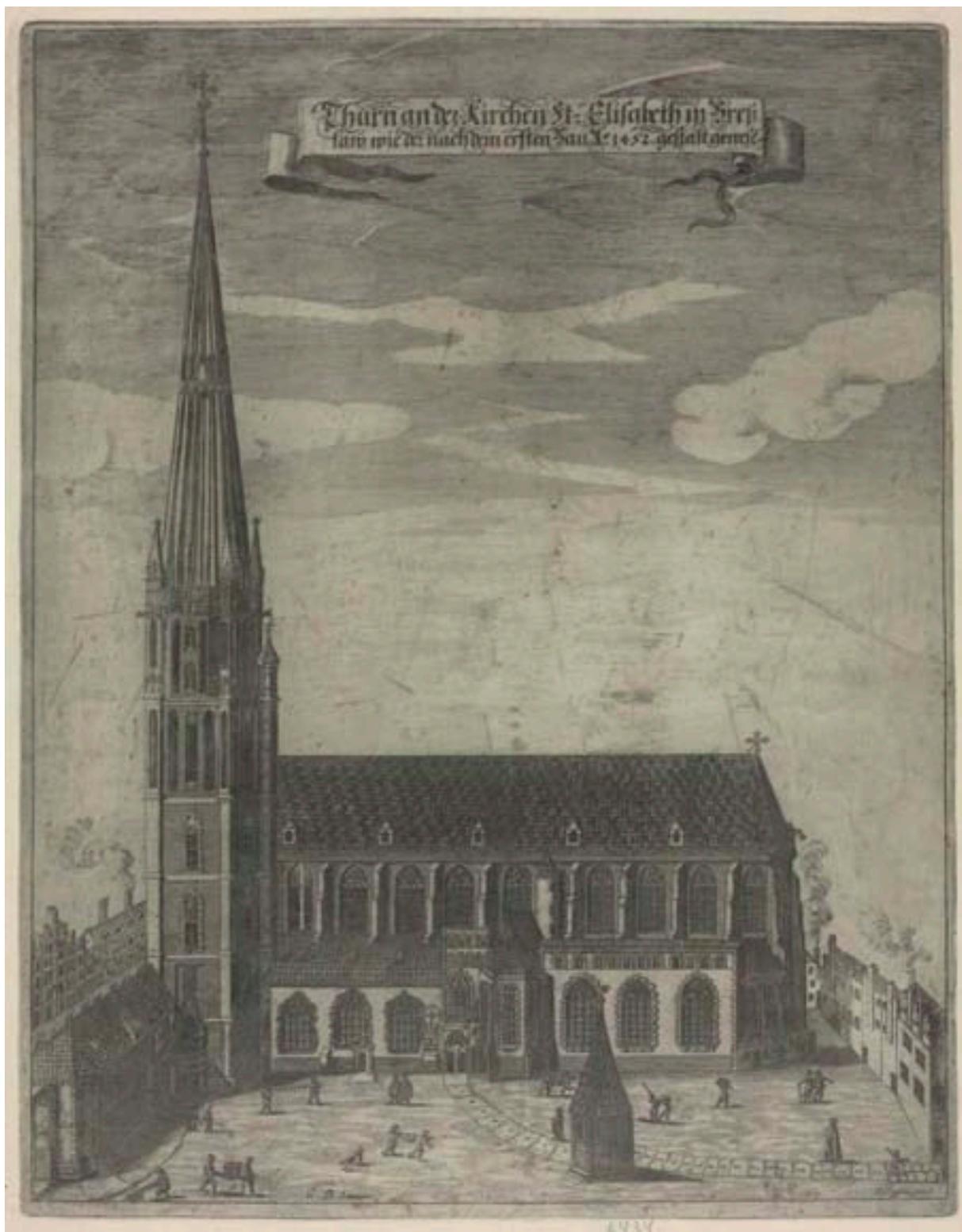


Abb. 18.
St. Elisabethkirche in Breslau vor 1529. Kupferstich von Peter Troschel nach Gregor Bieber, nach 1649. Abzug von der Originalplatte von Jan Kuglin (1954).
BU, OZG, inv. graf. 6434.

Ruhm verleihen und sie als Anstalten und Zentren der humanistischen Bildung ausweisen. Auch dieses Kapitel ist nicht nur eine trockene Aufzählung, sondern wird durch Verse aufgelockert, und dadurch ist die Beschreibung in ihrem Wert gehoben und trägt nicht nur durch die sachliche Begründung, sondern auch durch den rhetorischen Schmuck dazu bei, die „nobilissimae urbis gloriae“ zu realisieren.

Darüber hinaus sind es Siechenhäuser („Hospitalia“) und Waisenhäuser („Orphanotrophia“), die er der Erwähnung für wert hält. Auch hierin zeigt sich Henel als Humanist reinsten Wassers, denn damit wird die soziale Kompetenz des Senats angesprochen und gleichsam hervorgehoben – also das gute Werk (das letztlich gottgefällig ist), das den Ruhm der lokalen Politik im Hinblick auf die Zufriedenheit der Bürger begründet.

Auch die Gärten („horti“) (Abb. 19) sind Henel einer Erwähnung wert – beliebiges Beiwerk auf keinen Fall, denn der Garten der Frühen Neuzeit als gebändigte und regulierte Natur, als

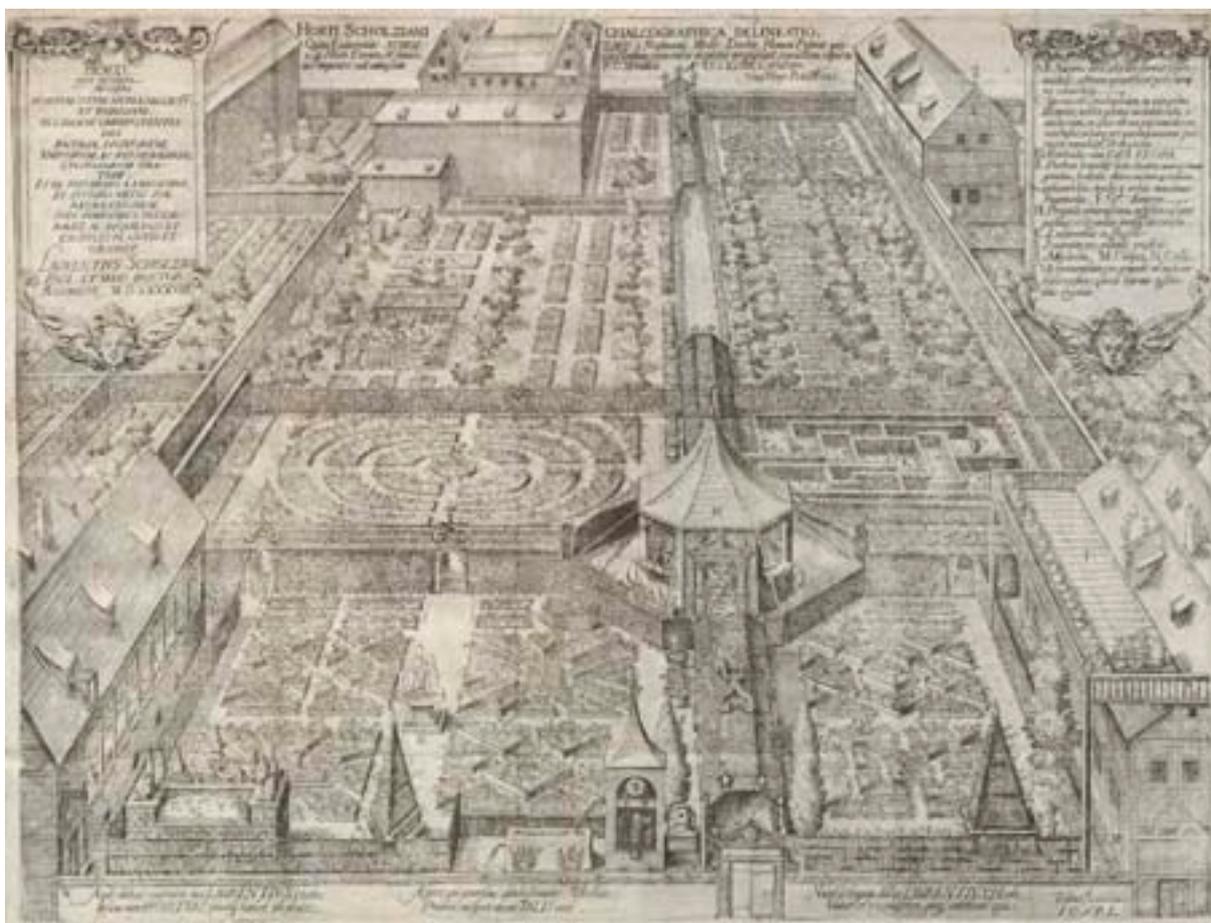


Abb. 19.

Garten von Laurentius Scholtz von Rosenau in Breslau. Kupferstich von Georg Hayer, 1598. Aus: „Joan: Ferschii Wratislaviani Sermo de viris In materiam Medicam...“ [Breslau 1598].

BU, OSD, 011185.

Kontrapunkt zum gesellschaftlichen Miteinander¹⁷² gehörte zum vollständigen Mikrokosmos des Menschen und repräsentierte sowohl den Nutzen durch die Früchte, die er lieferte, als auch das Werk Gottes durch die Schönheit seiner Pflanzen, er war Spiegel der Seele wie zugleich Abbild der politischen Welt.¹⁷³ Justus Lipsius formulierte in seinem Werk *De Constantia* (1599) dieses Credo humanistischer Auffassung vom Garten als einem Zentrum der Philosophie in ganz weitgefasstem Sinne: „Hic [in den Gärten] mihi vos poetae duraturum aliquod carmen pangite. Hic vos litterati meditamini & scribite. Hic vos Philosophi de tranquillitate, de constantia, de vita & morte disputate.“¹⁷⁴

Natürlich gehören auch die Widrigkeiten der Naturgewalten zu einer Stadtbeschreibung, und sie umreisst Henel im vierten Kapitel: Wasser, Pest, Feuer, jährliche Teuerung, Kriege und von außen herangerichtetes Ungemach wie auch solches, was im Inneren der Stadt durch das menschliche Miteinander entsteht. Hier wird Henel zum Chronisten, indem er die wichtigsten und schrecklichsten Marksteine der Stadtgeschichte benennt. Geschickt beendet er dieses düstere historische Kapitel mit dem ungarischen König Matthias (†1490): „Ceterum dici non potest, quàm gravis isto tempore Silesiae hospes Matthias fuerit: quippe quam non solum grandibus exactionibus exhaustit, sed & militum libidini numium indulsit; qui penè minùs quàm hostes tolerabilies non modò ex agris sociorum late praedas egerunt: sed & in Vratislaviensium facultates grassati, uxores quorundam & liberos secum abduxerunt.“ (S. 32f.) Damit bedient Henel nicht nur ein klassisch-literarisches Bild von den Frauen und Kindern, die als erste Opfer kriegerischer Handlungen waren, sondern er setzt diese lange vergangene Zeit auch ab von der Gegenwart unter der Herrschaft Böhmens. Diese wird zum Schluss des Kapitels angesprochen und damit der Anschluss gefunden zu der aktuellen Politik, der Henel damit seine Reverenz erweist.

Im nächsten, fünften Kapitel holt Henel die Personalgeschichte der Stadt nach, indem er von den Herrschern Breslaus berichtet, von den Urzeiten bis in die Gegenwart („cum aevi veteris tum recentis“). Damit sind nun nicht Bürgermeister gemeint, sondern Herrscher über Schlesien, für das Breslau hier als *pars pro toto* steht. Dieses längste Kapitel der *Breslo-Graphia* ist reich bestückt mit historischen Daten und führt dem Leser die Gelehrsamkeit Henels so recht vor Augen. Für dieses Kapitel gilt das gleiche wie für das entsprechende der *Silesiographia*: Einerseits wird damit dem Informationsbedürfnis des Lesers Genüge getan, andererseits und darüber

¹⁷² Man denke hier etwa an die „Kürbishütte“ Simon Dachs in Königsberg oder an den Irrhain des Pegnesischen Blumenordens bei Kraftshof in der Nähe Nürnbergs, wo sich die *poetae docti* dieser Gesellschaft trafen, um in freier Natur zu dichten und zu philosophieren sowie gleichzeitig eine anspruchsvolle Geselligkeit durch Gesang, Witz und Gespräch zu pflegen.

¹⁷³ Der Ausstellungskatalog von Ursula Härting (Hg.): *Gärten und Höfe der Rubenszeit im Spiegel der Malerfamilie Brueghel und der Künstler um Peter Paul Rubens* (Katalog zur Ausstellung im Gustav-Lübcke-Museum Hamm, 15.10.2000–14.1.2001). München 2000, bringt hierfür die Ergänzung in Hinblick auf die künstlerische Aufbereitung und Repräsentation dieses Gartenkonzepts.

¹⁷⁴ Lipsius: *De constantia* (wie Anm. 133), S. 188-190.

hinaus lässt er dadurch die Basis der Vortrefflichkeit der Landeshauptstadt erkennen: Es sind die Herrscher, die sich für den Ausbau des Landes eingesetzt haben – wie man an der Prächtigkeit Breslaus zu Henels Lebzeiten sehen konnte. Es ist dies erst durch die Leistung, das Magdeburgische Recht auch in Breslau wirksam werden zu lassen (S. 41), möglich. Der Glanz eines Gemeinwesens beruhte, das wusste Henel, der im Kreis der Wirtschaftsmagnaten Rehdiger lebte, genau, vor allem auf der ökonomischen Stärke. Und diese war Breslau als im Kreuzungspunkt der verschiedenen Handelswege liegend eigen.

Im sechsten und letzten Kapitel spricht der Verwaltungsjurist Henel, der dem Leser einen Begriff von den Mechanismen und Strukturen vermittelt, durch die die Stadt überhaupt regiert werden kann: die Form des Gemeinwesens, die Rechtsprechung, die Struktur des Stadtrates, die Gesetze, das kirchliche Regiment – alles dies Einrichtungen, die in einem komplexen Miteinander ineinandergreifen müssen, damit es nicht zum Chaos kommt. Schließlich sind auch die Armen und die Studenten Gegenstand seiner Darstellung: Die untersten gesellschaftlichen Schichten gehören schließlich ebenso zu einem Gemeinwesen wie andererseits auch die studierende Jugend, die ihm zukünftigen Glanz und Ruhm verleiht.

Damit ist Henel sehr geschickt bei einem Aspekt seines Buches angekommen, der bei der Durchsicht der *Silesiographia* bereits Erwähnung fand: dem rhetorischen Schmuck – den Studenten (auch) zu lernen hatten. Auch in diesem Teil seines Buches gönnt er dem Leser das Vergnügen, über die Sachinformationen Zitate wiederzuerkennen und sich an den eingestreuten Versen zu erfreuen, die die Darstellung auflockern. Dazu dient etwa am Schluss das Gedicht von Valens Acidalius über Breslau unter dem programmatischen ersten Vers: „Flos Sacer Europae, clarissiméque urbium ocellé“ (S. 74f.). Damit ist nicht etwa ein beliebiger Superlativ benannt, der das noch von der Heiligkeit der Reichsidee des Abendlandes durchstrahlte Europa vage umgreift wie auch gleichsam poetisch die Vorzüglichkeit der Stadt preist. Nach diesem Vers fallen vielmehr Schlag auf Schlag Namen, die den Reichtum Breslaus (und damit Schlesiens) belegen und die Vergleichbarkeit mit anderen urbanen Gemeinwesen nahelegen: Das Geschlecht der Monau, Thomas Rehdiger, Andreas Dudith, Johannes Crato von Krafftheim, Zacharias Ursinus, Johann Matthäus Wacker von Wackenfels, Martin Schilling, Johannes Heermann, Johannes Scholtz und Daniel Bucretius – was sie für die Kultur und Politik der Stadt bedeuten, sei es als Ratsmitglieder, als berühmte Politiker und Diplomaten, Ärzte, Philosophen und Schriftsteller, das kann der Leser und Kenner ermessen, der sie in diesem Gedicht erwähnt findet. Acidalius macht also die geistige Qualität der Stadt fassbar, indem er sie mit konkreten Namen verbindet, die für die geistige Kultur des Humanismus über Breslau, über Schlesien, ja über das östliche Europa hinaus von Bedeutung und bestimmend waren. Und durch die Struktur des Buches belehrt, weiss der Leser auch, dass die kulturelle Vorzüglichkeit, die Breslau einen

einzigartigen Platz unter den Städten Europas einräumt, auf Recht und Gesetz, auf wirtschaftlicher Prosperität und auf weitblickender Politik beruht.



Abb. 20.
Kaiser Karl V. Kupferstich, nach 1558.
BU, OZG, inw. graf. 606.

Dies alles wird zusätzlich noch überwölbt durch einen einzigen Satz, der Kaiser Karl V. (Abb. 20) zugeschrieben wird: „Pulchra urbs est Vratislavia, & est ibi forma gubernationis optima.“ (S. 77) Mit diesen Worten ist noch einmal, beglaubigt durch die Autorität des Herrschers, die humanistische Abkehr von der Auffassung, dass die Richtigkeit der Regierung allein durch Gottes Gnade bestünde, deutlich ausgesprochen. Gleichwohl endet die *Breslo-Graphia* mit dem Lob Gottes, was im Kontext einer noch nicht ausschließlich säkularen Geisteskultur selbstverständlich ist.

Henel gelingt es auf stilbildende Weise, die modi der Information und des Genusses zu koppeln und damit dem *prodesse* und dem *delectare* gleichermaßen Genüge zu tun. Nicht umsonst ist ihm und diesem Werk der Nachruhm treu geblieben.